

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 24.

Gottschee, am 19. Dezember.

Jahrgang 1911.

Am heil'gen Abend.

Sei uns begrüßt in dunkler Nacht,
O Kind, so arm, so reich!
Du hast den Himmel uns gebracht.
Wer ist an Lieb' dir gleich?
O Weihnachtsstern, o Weihnachtsbaum!
O Kind, so groß und klein!
Wir küssen deines Kleides Saum,
Die Herzen all' sind dein.
Sei uns willkommen, heiliger Christ!
O kehre bei uns ein
Und mach' uns, wie du selber bist,
So liebe reich, gut und rein!

Weihnachtsfriede.

„Friede den Menschen auf Erden!“
Diese Botschaft, ersehnt von den Jahrtausenden, klingt wieder an das Ohr der Menschen und erweckt Freude und frohe Hoffnung.

Wo immer der erste Teil der Engels-hymne: „Ehre sei Gott in der Höhe“ die Richtschnur allen Tuns u. Lassens ist, dort wird der zweite Teil, „der Erdenfriede“, wie von selbst sich erfüllen. Gottes-lob und Menschenglück sind ja Zwillingsgeschwister, geboren in der heil. Weihnacht. Wer Gott die Ehre gibt und Gottes Ehre sucht, dem gibt Gott den Frieden ins Herz, der ihn schon auf Erden glücklich macht.

Zu Gottes Ehre muß zwar die Schöpfung beitragen, ob sie will oder nicht. Auch die Leugner und Hasser Gottes müssen mit winden helfen an dem großen, vom Himmel bis zur Erde, ja bis an die Pforten der Hölle reichenden Ruhmesfranze Gottes. Allein der Friede als Gegengabe des Himmels für die Ehrung des Allerhöchsten wird nur denen verliehen, die gu-

ten Willens sind, d. i. jenen, die aus freiem Willen Gottes Ehre suchen.

Christus, Gottes Sohn, kam in diese Welt, um den rechten Weg zur Ehre Gottes zu zeigen, und dadurch den Frieden der Menschheit zu bringen. Auch die Heiden ehrten die Gottheit, aber diese Ehrung war entartet und vielmehr zu einer Schmach für den wahren, lebendigen und allheiligen Gott geworden. Sie beteten die Geschöpfe statt des Schöpfers an und

nicht. Daher sind jene auf dem Irrwege, die Gott nach ihrem menschlichen Gutdünken ehren wollen und vielleicht gar glauben, wie sehr sich Gott durch ihre Ehrenerweisungen „geehrt“ fühlen mag. Denn jene, die nicht nach Gottes Willen, sondern nach eigenem Willen Gott ehren wollen, suchen nicht Gottes Ehre, sondern ihre eigene. Einer solchen Ehre Gottes ist aber auch der Friede, d. i. die Beruhigung des Herzens, Gottes Wohlgefallen zu besitzen, nicht verheißen.

Diesen rechten Weg der Ehrung Gottes zeigt uns Christus mit den Worten: „Wer mich liebt (und darum auch ehrt), der hält meine Gebote“. Und weiter mit den an die Apostel und die Kirche Christi gerichteten Worten: „Wer euch hört, der hört mich“. „Wer mich ehrt, der ehrt auch den Vater“. Wer daher die Kirche und ihre Gebote verachtet, der kann Gott nicht in Wahrheit ehren, aber auch des Gottesfriedens der Weihnacht nicht teilhaft werden. Wie das „Gloria in excelsis Deo“, Ehre sei Gott in der Höhe nirgends öfter und freudiger erklingt, nirgends das Geheimnis der hl. Weihnacht ergreifender gefeiert wird, so prägt sich auch nirgends der Weihnachtsfriede, der auch durch die Ruhe der geschlossenen Zeit äußeren Ausdruck gewinnt, mehr in den Herzen und Augen der Gläubigen aus, als in der katholischen Kirche, die allein sich rühmen kann, wie die Reinheit der Lehre so auch das Unterpfand des Friedens Christi zu besitzen in den hl. Sakramenten, die für jene bestimmt sind, welche Gott und seinem eingeborenen Sohne und dessen Braut, der Kirche, die Ehre geben und selbst guten Willens sind.

:: Allen Lesern frohe ::
gesegnete Weihnachten!

Gedenket beim Christbaume auch
:: unserer christlichen Presse! ::

Jeder Abnehmer erneuere alsbald
sein Abonnement und werbe neue
:: Abnehmer! ::

ergingen sich bei der Ehrung ihrer Götter in allerhand Ausgelassenheit.

Christus lehrte uns, wie wir Gott wahrhaft ehren sollen, indem er selbst beim Eintritt in diese Welt nach dem Zeugnis des Apostels zum Vater im Himmel sagte: „Siehe, ich komme, zu tun deinen Willen“. Den Willen Gottes zu tun, ist der Inbegriff der Ehrung Gottes. Einer anderen Ehrung als der Erfüllung seines göttlichen Willens bedarf Gott nicht. Ja, eine Ehrung, die nicht die Erfüllung seines heiligsten Willens ist, anerkennt Gott

Weihnachtsfriede! Wie wenig kennt ihn unsere moderne, dem Christentum entfremdete und darum am Leben und seinem Werte so oft verzweifende Welt, die gegenwärtig wiederum vom Kriegs- und Revolutionslärm im Oriente widerhallt, und um ein Haar auch im Abendlande den Feuerbrand des Krieges hätte auslödn gesehen. Wo nicht die Ehre Gottes, sondern menschlicher Ehrgeiz, Herrsch- und Gabsucht die Leitmotive der Staatslenker sind, dort kann auch der Friede nicht Wurzeln schlagen. Doch Gottes Wege sind wunderbar! Auch Kriegspfade können zum Frieden nicht bloß in der äußeren Ordnung, sondern auch zu jenem Frieden führen, den Christus der Welt zu bringen vom Himmel herniederstieg, zu jenem Frieden, den das Heidentum des Ostens noch immer ersehnt, zum himmlischen Frieden der Gotteskindschaft, den nur ein wahrhaft christliches Herz empfindet und den Engel auf Bethlehems Fluren bei der Geburt Christi, des Weltheilandes, für alle Völker und Zeiten verkündeten mit den ewig bedeutsamen und lieblichen Worten: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind“.

In trüben Tagen.

Verzage nicht, wenn dir im Leben
Beschieden ist ein herber Schmerz;
Mußt nur den Blick zu Gott erheben,
Wenn mutlos wird dein armes Herz.

Sieh', wie nach wildem Sturm und Regen
Der Himmel sich auf's neue blaut,
So wird auch einst dein Schmerz sich legen,
Wenn nur dein Herz auf Gott vertraut.

Verzage nicht, wenn auch der Winter
Droht mit gar harter, strenger Macht;
Ein neuer Frühling lacht dahinter,
Ein Frühling, reich an Blütenpracht.

So mußt auch du in deinem Leide
Den Keim des künft'gen Glückes seh'n,
Ein neuer Frühling wird zur Freude
Im Herzen einstens dir ersteh'n.

Etwas über Weihnachtseinkäufe.

Wo soll ich einkaufen? Diese Frage hat für die Frauenwelt besonderen Wert, ist aber auch für die Männer nicht ohne Interesse, namentlich zur Zeit der Weihnachtseinkäufe. Als erster Grundsatz soll dafür gelten: Kaufe als Christ bei Christen! Damit erfüllst du zugleich eine Pflicht der christlichen Nächstenliebe, da dir als Christen der Christ näher als ein Nichtchrist stehen soll, ohne daß du den Juden verachten brauchst. Freilich sind unter Christen nicht jene gemeint, die zwar im Taufbuche verzeichnet stehen, aber nichts weniger sind

als Christen oder gar nichts mehr hassen als alles Christliche.

Kaufe bei Christen! Damit erfüllst du aber auch eine nationale Pflicht, denn der Jude, auch wenn er z. B. deutsch redet, kann doch nie als wirklicher Deutscher betrachtet werden und will es auch nicht sein. Der Jude kauft, wo immer es ihm möglich ist, nur bei seinen Stammesgenossen, während Christen oft nirgends lieber hingehen als zum Juden, weil der Jude durch scheinbare Vorteile das Publikum anzulocken weiß.

Treffend sagte letzter Tage in einer großen Versammlung des Christlichen Frauenbundes in Wien, Vizebürgermeister Dr. Porzer: „Ein Gebiet, auf dem die Frau daheim außerordentlich nützlich im christlichen Sinne wirken kann, ist (außer der Kindererziehung) die Hauswirtschaft. Und da soll es ihre Pflicht sein, besonders jetzt vorm Weihnachtsfest ihre Glaubensgenossen zu unterstützen und nicht ihr Geld zu den Juden zu tragen.“

Und der christliche Volksführer Ranschak ergänzte in derselben Versammlung diese Worte, indem er nachwies, daß hinter jeder Preissteigerung der Jude steckt.

Die Preise der wichtigsten Lebensmittel werden willkürlich nicht nach Angebot und Nachfrage von der Börse diktiert, wo das internationale Judentum seine volksausbeuterische Werkstätte eingerichtet hat. Die Judenpreise aber läuft an der Spitze und schreit: die Christlichsozialen sind schuld, haltet den Dieb, indessen Rothschild, Guttman, Königswarter, Zaborzky, Schleifelder und Rohnsorten ungestört ihre Taschen füllen. Wahren wir darum als Christen die Gemeinschaft untereinander, vertragen, verstehen, unterstützen wir uns u. treten wir als eine geschlossene Masse dem jüdischen Einfluß gegenüber, damit wir ihn einmal endgiltig brechen. Der Jude spielt ja die Rolle des Blutegels, der an unserem Körper haftet und unser Herzblut saugt. Wollen sie noch die Courage aufbringen, ihre Weihnachtsgeschenke bei ihm zu kaufen? Wollen sie noch ihre blutig erworbenen Kreuze in seine Bude tragen, anstatt in das Geschäft eurer Glaubensgenossen u. Mitbrüder? Nein, das dürfen sie nicht tun. Sie haben die Pflicht der Treue zu ihrem Volke und die Pflicht der unerbittlichen u. unbeugsamen Feindschaft gegenüber dem spekulativen volksbewuchernden Judentum.

Wenn du daher bei diesem oder jenem Juden billige Ware oft aus nicht ganz einwandfreien Quellen zu kaufen bekommst, das Judentum weiß es auf der anderen Seite anzustellen, alle Preise wieder in die Höhe zu treiben. So büßt man doppelt wieder ein, was man auf der einen Seite etwa profitiert. Den wirklich

christlich gesinnten Geschäfts- und Handwerkerstand zu stützen ist auch ein Mittel, gegen die allgemeine Teuerung anzukämpfen. Kaufe also bei christlichen Gewerbs- und Kaufleuten!

Kaufe womöglich nicht in den großen, meist jüdischen Warenhäusern oder Bazars udgl., denn sie sind der Ruin des ehrlichen Geschäftsmannes, der unter viel schwierigeren Verhältnissen zu leiden hat, mehr Steuern im Verhältnis tragen muß und im allgemeinen weit solidere Waren hat als sie im Bazar oder Warenhaus zu finden sind. Und wenn auch mitunter einzelne Artikel vielleicht billiger und ebenso gut im Warenhaus zu bekommen sind, als beim Geschäftsmann, so ist doch die Menge der Waren von minderer Qualität und du weißt nie, ob du nicht Pöfelware statt guter erhältst.

Als Arbeiterfrau ist es dir gewiß nicht lieb, wenn du oder dein Mann niedrigere Löhne erhältst; dann darfst du aber auch nicht beitragen, daß solche Warenhäuser großgezogen werden, die nur deshalb so billig verkaufen können, weil meist wahre Hungerlöhne den Arbeitern gezahlt werden.

Als Handwerks- oder Bauersfrau ist es dir gewiß nicht lieb, wenn der ehrliche Gewerbestand zugrunde geht; dann darfst du aber auch selbst nicht zu jenen das Geld tragen, die auf den Ruin des Handwerks- und Gewerbestandes hinarbeiten, wie es z. B. auch die von Sozialdemokraten geleiteten Konsumvereine tun.

Nicht minder wichtig ist aber die Frage: Was und wie soll ich kaufen? Kaufe, wie schon lezthin hier ausgeführt wurde, nach dem Grundsatz: Zuerst das Notwendige, dann das Nützliche und zuletzt das Angenehme oder Luxuriöse. Kaufe aber immer nur praktische Sachen für Kinder wie für Erwachsene.

Kaufe gute Ware! Dieser alte Grundsatz verständiger Hausfrauen bewährt sich noch immer. Nicht wer billig kauft, handelt am klügsten, sondern wer solide, zweckentsprechende Waren preiswert kauft, kauft am besten und schließlich auch am billigsten und praktischsten.

Die Sucht mancher Hausfrauen und auch anderer Personen, möglichst billig einzukaufen, hat schon gar viel zur Verschlechterung der Waren beigetragen. Die Geschäftswelt, namentlich die jüdische oder im jüdischen Geiste erzogene, trug diesem Verlangen nach billiger Ware Rechnung und lieferte Pöfelware zu wahren Spottpreisen! Doch nur eine kurze Zeit, dann stieg auch die Pöfelware, die man äußerlich fein herrichtete, im Preise und wurde für gute Ware verkauft. So muß nun das Publikum heute auch schlechte Ware teuer bezahlen. Die wirklich gute Ware aber muß umso teurer bezahlt werden, nicht zuletzt auch aus dem Grunde, weil durch den geringeren Absatz die Erzeugungskosten sich verteuern.

Kaufe nur das, was du bezahlen kannst und bezahle womöglich bar, weil

du dann auch auf billigere Preise Anspruch hast. Das Kaufen auf Borg ist der Ruin des ehrlichen Geschäftsmannes, aber auch der Ruin der Schuldner, die daran selbst mitunter zugrunde gehen und nirgends mehr Kredit haben.

Weihnachtseinkäufe, die nach den oben angeführten alten christlichen Grundsätzen geschehen, können dann auch mit Recht als Gaben des Christkinds bezeichnet werden, während sonst das Christkind sich manchen Geschenkes, das seinen Namen trägt, schämen mag. Die Weihnachtseinkäufe sollten eine Art Generalprobe im Jahr sein, ob das christliche Publikum gelernt hat, auch im Geschäft- und Wirtschaftsleben die Grundsätze des Christentums zu betätigen.

Weihnachten.

O heil'ge Nacht! In hehrer Stunde
Gast du die Welt so reich beglückt,
Das Herz der Hirten einst entzückt,
Als da erscholl die frohe Kunde:
Der Herr und Heiland ist nun da!

Auf Engelschwingen kam hernieder
Der Herr als armes Menschenkind,
So hilflos, wie wir selber sind;
Da tönten freudig Engel-Lieder:
Ehre sei Gott in der Höhe!

O möchte es die Welt erfassen,
Was dort für alle einst geschah,
Von Bethlehem nach Golgotha!
Vorbei war' böser Groll und Hassen
Und Friede war' der Menschheit Teil.

Der höchsten Liebe schönste Blüte
Hat Gott uns dort herabgesandt:
Der Jungfrau Sohn, als Unterpfand
Der Rettung, des Erbarmens Güte
Jenen, die da guten Willens sind.

Ertöne Preis in dieser Stunde
Beim Weihnachtsbaum, im heil'gen Sang,
Dem Herrn der Schöpfung Lob und Dank
Und Ehr' aus tiefstem Herzensgrunde,
Denn auch für uns ist Weihnacht da!

Zeitgeschichtchen.

— **Der Fluch des Alkohols.** Zwei Kutischer, Boutschek und Wesely, machten in einem Wirtshause eine Wette, wer von ihnen den meisten Schnaps vertrage. Die Wette sollte für sie verhängnisvoll werden. Beide hatten bereits je einen halben Liter dieses Getränkes geleert, da erhob sich plötzlich Wesely, taumelte, fiel mit dem Schädel auf einen eisernen Ofen und blieb bewusstlos liegen. Ein Gast nahm sich Weselys an, lud ihn auf dessen Wagen und fuhr mit ihm in der Richtung nach Blaschim. Unterwegs fand er den Wettpartner Weselys, den Kutischer Boutschek, in einem Straßengraben. Boutschek hatte sich, als man sich mit dem verletzten Wesely in der Gaststube befand, aus dieser entfernt u. mit seinem Wagen die Heimfahrt nach Blaschim angetreten. Während der

Fahrt war ein Rad an seinem Wagen gebrochen, der Wagen stürzte und Boutschek wurde in den Straßengraben geschleudert. Der Samariter brachte zunächst den Wesely nach Blaschim zu einem Arzte, dessen Hilfe jedoch ohne Erfolg blieb; Wesely erlag noch an demselben Abend der Alkoholvergiftung, die er sich durch die Wette zugezogen hatte. Seinem Kollegen Boutschek erging es nicht besser. Auch er wurde von den nach ihm ausgesandten Leuten bereits als Leiche aufgefunden.

— **Die Hochzeitsreise durch die Lüfte.** Der Zeugwart des Österreichischen Vereines für Luftschiffahrt, Oberleutnant König, feierte in Linz seine Vermählung mit Fräulein Ludmilla Schmidt. Das neu vermählte Paar unternahm die Hochzeitsreise im Luftballon. Den Ballon „Salzburg“ hatte der Luftschifferverein zur Verfügung gestellt. Im Hofe der Gasanstalt, wo der Ballon gefüllt worden war, versammelte sich ein zahlreiches Publikum, darunter der Protektor des Vereines, Erzherzog Josef Ferdinand. Der Ballon war von den Kameraden des Bräutigams mit Tannenreisig und Blumen geschmückt worden. Der Erzherzog beglückwünschte das Brautpaar und nachdem dasselbe im Korb Platz genommen hatte, wurde es photographiert, worauf der Erzherzog kommandierte: „Los!“ Der Ballon erhob sich in die Lüfte und verschwand in der Richtung gegen Pfennigberg, wo er nachmittags in Hadersdorf am Kamp (zwischen Krems und Horn) glatt gelandet ist.

— **Blinder Feueralarm durch einen Leichenwagen.** In Berlin wurde kürzlich die Feuerwehr auf eine seltsame Art alarmiert. Die Pferde eines Leichenwagens, dessen Kutcher sich in einem Restaurant aufhielt, wurden scheu und rasten mit dem Wagen davon. Bevor man sie aufhalten konnte, rannten die Tiere gegen einen Feuermelder und rissen ihn um. Wenige Minuten später rasselte die Wehr mit 4 Wagen heran. Durch die Zerstörung des Melders war dessen Glocke in Tätigkeit gesetzt worden und hatte die Wehr alarmiert.

— **An die Schienen gebunden.** Bei Debreczin hörte der Lokomotivführer eines Personenzuges gellende Hilferufe. Er brachte den Zug zum Stehen. Auf den Schienen lag der Bahnwächter Josef Beniczky an Händen und Füßen gefesselt und außerdem an die Schienen angebunden. Beniczky, der aus zahlreichen Wunden blutete, gab an, er sei überfallen und beraubt worden.

— **Mit Mohnbuchteln vergiftet.** Ein Infanterist des Raadener Bataillons erhielt von seinen Eltern eine Kiste Gewehren. Die beige packten Mohnbuchteln schmeckten dem Manne derart, daß er sie auf einen Sitz verzehrte. Übelkeit, die sich einstellte, versuchte er mit Seringen und Rum zu kurieren. Als aber Krämpfe auftraten, wurde er in das Krankenhaus überführt, wo der Mann, trotz sofort eingeleiteter Rettungsversuche, starb. Die Untersuchung der Leiche ergab, daß die ganze

Speiseröhre und das Gedärme von Mohn angefüllt waren und daß der Tod infolge Opiumvergiftung eingetreten sei.

— **Die vergessene Theatervorstellung.** In Leipzig ist unlängst etwas originelles passiert. Im dortigen Schauspielhause sollte eine „Schüler-Vorstellung von „Wilhelm Tell“ stattfinden. Das jugendliche Publikum in Begleitung der Lehrer war pünktlich erschienen, doch seltsam — das Theater war finster und verlassen. Man ging in die Direktionskanzlei, und da stellte es sich heraus, daß die Vorstellung vergessen worden war. Nun hieß es Rat schaffen. Schleunigst wurden Boten nach allen Richtungen ausgesendet, um die Schauspieler herbeizuholen. Die erschienen denn auch alsbald. Aber nicht so leicht wurde es, die erforderlichen Statisten zu stellen. Da geriet man auf ein höchst einfaches Hilfsmittel: Einige Theaterdiener wanderten in der Nachbarschaft umher und entfalteten in Läden und bei Handwerkern eine rege Agitation. Der Erfolg war überraschend. Allenthalben meldeten sich Schuhmacher- und Schneidergehilfen, Verkäufer ließen das Ladentpult in Stich, mit dem größten Vergnügen erklärte sich die hilfsbereite Nachbarschaft bereit, mitzutun, und unter Mitwirkung schnell in Kostüme gesteckter und geschminkter „Eidgenossen“ konnte, wenn auch mit starker Verspätung, „Wilhelm Tell“ in Szene gehen.

— **Das richtige Mitleid.** In einer vornehmen deutschen Gesellschaft New-Yorks wurde der Unglücksfall einer bekannten Familie, welche sich ohnedies schon in bedrängten Verhältnissen befand, lebhaft besprochen. Mit Ausnahme eines Amerikaners, nahmen alle Anwesenden an der Unterhaltung teil, und jeder drückte in warmen Worten sein Mitleid aus und versprach, helfend eintreten zu wollen. Der Amerikaner schien für die Unterhaltung wenig Interesse zu haben und kannte wohl auch die betreffende Familie nicht, er suchte anscheinend teilnahmslos in seiner Briefftasche herum; plötzlich entnahm er derselben eine Note, legte sie auf einen Teller, den er seinen Nachbar herumgehen zu lassen bat und sagte: „Ich bedauere die arme Familie mit 100 Dollars, mit wieviel bedauern Sie dieselbe?“

Geh nicht vorüber.

Siehst du am Meeresstrande,
Die Perle ruh'n im Sande —
Nimm sie an deine Brust!
Wohl von den nächsten Wogen
Wird sie hinabgezogen
Und schaut nie mehr des Tages Lust.

Und schlägt auf deinen Wegen
Ein Herz dir warm entgegen,
So geh' nicht kalt davon!
Heut ist sein Kelch noch offen;
Wie leicht vom Frost getroffen,
Schließt sich's auf ewig morgen schon!

Gottes Wege.

Ein Advent- und Weihnachtsgeschichte.

Von Hedwig Berger.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Ich brachte Agathe das Buch. Ich wußte ja, bei all ihren Schrullen und Eigenheiten war sie doch eine durch und durch ehrenhafte Natur. Nach ihren ferngesunden Ansichten gab es kein Deuteln und Düsteln an der Pflicht und trotzdem sie ihren Rudolf vergötterte oder vielleicht auch gerade deshalb, hätte sie nie geduldet oder entschuldigt, daß er sich durch ein Unrecht bereichere. Ich hatte mich auch nicht in ihr getäuscht. Es wahrte ja noch Wochen, bis sie sich zurückgefunden hatte zu Gott, zu sich selbst, zu mir, aber sie fand sich doch zurück. Verjöhnt mit Gott, meine Hand in der ihren haltend, so starb sie. Ihre letzten Lebenswochen waren nur ein ergebenes Dulden gewesen." —

Vater Anton fuhr sich mit der Hand über die Augen und trug die kleine Statue auf ihren Platz zurück. So zart, so behutsam nahm er sie in seine große Hand, als sei sie ein zerbrechliches Kleinod, das er nicht vorsichtig genug behüten könne.

Mutter Marianne deckte den Tisch mit einem vielfach gestopften, blütenweißen Tischtuche und stellte die henkellosen Tassen aus feinem, goldgerändertem Porzellan darauf. Ich kannte sie so gut, diese Tassen, mehrere dieser abgeschlagenen Henkel und ausgebrochenen Ränder kamen auf meine Rechnung.

Verwundert sah die gute Alte in unsere aufgeregten Gesichter. Der Vater dehnte sich und glitt von meinem Schoße herab — er wußte, nun erhielt er auch sein Schälchen Milch zugemessen.

Ich atmete tief auf und strich mechanisch über meine Stirne. In mir brauste und wogte es — wars Wintersturm, wars Frühlings-Wehen, das die Eisfruste des Herzens schmolz? Ich erhob mich und trat an meinen alten Freund heran, seine Hand an meine Lippen ziehend.

"Vater Anton, ich danke Dir! Du sollst die alte Wunde nicht umsonst aufgerissen haben. Deine Geschichte hat schon heute ihre Früchte getragen — Du wirst mich nie wieder murren hören. Gottes Wille geschehe in allem!"

Die Weihnachtsfeiertage verlebte ich bei meinen alten Freunden, dann kehrte ich zurück in die Welt, zu meinem Beruf — —

Plötzlich fahre ich aus meinem Sin-

nen in die Höhe. Die Türe wird stürmisch aufgerissen und der Zweitjüngste meiner Nissen, ein frischer Bube von sieben Jahren, springt auf mich zu.

"Hu, Tante, Du bist noch im Finstern?" Flink dreht er die elektrische Birne auf. "Was machst Du denn da?"

"Träumen, mein Kind!" entgegnete ich halb mechanisch; zu tief bin ich noch in den Banden der Vergangenheit."

"Du hast also geschlafen? Das wußte ich nicht, sonst hätte ich Dich nicht geweckt. Oder ja, ich hätte es doch getan, denn ich bin böse, sehr böse auf Dich."

Lächelnd streiche ich über das Blondköpfchen, das sich an meine Schulter schmiegt. "Warum denn, mein Junge?"

"Mama sagte, Du seiest in der Kirche gewesen, und — Du hast mich nicht mitgenommen."

"Das Wetter war zu rauh, mein Liebling! Sieh nur hinaus, wie es stürmt! Du hättest Dich verkühlen und krank werden können — denke nur, zu Weihnachten! Aber morgen, wenn es schön ist, nehme ich Dich mit."

"Gehst Du morgen wieder in die Kirche, Tante?"

"Ja, und nachher begeben wir uns in ein Kranzgeschäft, um einen Kranz zu kaufen. Den will ich in meine Heimat schicken."

"Auf wessen Grab, Tante?"

"Auf das Grab eines alten, lieben Mannes, der mir im Leben viel Gutes erwiesen hat."

"Er war gut mit Dir?"

"Ja, sehr. Ihm verdanke ich, was ich bin, und — wie ich bin. Ihm verdanke ich es, daß Du mich lieb haben kannst."

"Dann will ich ihn auch lieb haben. Ist er schon lange tot?"

"Schon sehr lange."

"Wie heißt er denn?"

"Kleine Neugierde, mußt Du denn alles wissen? Er hieß Vater Anton."

"Seinen Namen muß ich doch wissen, sonst kann ich ihn nicht lieb haben und für ihn beten. Vater Anton — das läßt sich ja ganz gut behalten — Vater Anton. — Ja, Tante, ich werde Dir helfen, einen recht schönen Kranz ausfinden. Aber wenn wir ihn ausgesucht haben, was machen wir dann?"

"Dann gehen wir in eine Konditorei und suchen für das Leckermäulchen da einige gute Schokoladenzigarren aus. Ist es so recht?"

Pepi umarmt mich stürmisch und küßt mich auf den Mund. "So, Tante, nun sind wir wieder gute Freunde. Doch jetzt komm zum Tee. Mama hat schon zweimal gerufen."

Zur Geschichte des Weihnachtsbaumes.

Von Klara Reichner.

Lang lang ist's her, seit der erste Weihnachtsbaum die frohen Augen der vielen großen und kleinen Kinder einst beleuchtete! So denkt gewiß ein jeder, denn wer könnte sich wohl heutzutage ein echtes, rechtes Weihnachtsfest ohne den grünen Tannenbaum mit seinem hellen Kerzenscheine denken? Trotzdem aber ist dieser allgemeine Mittelpunkt unserer jetzigen Christfeier allem Anscheine nach erst neueren Datums.

Zwar lassen sich Anklänge daran bereits zur Heidenzeit auffinden, dieselben aber beziehen sich auf das altnordische „Zulfest“, das die Winter Sonnenwende, das Neujahr der altnordischen Völker, welches am 21., 22. und 23. Dezember gefeiert wurde, und offenbar von Einwirkung auf die Art der späteren Weihnachtsfeier der germanischen Völker gewesen ist. Bei diesem Feste flammten die Zulfeuer auf, brannten die Zullichter, und in Schweden pflanzte man zur Zulzeit auch Tannenbäume vor die Häuser und tat sich gütlich mit möglichst viel Speise und Trank.

Eine alte Quelle aus dem Jahre 1572 berichtet über eine Art Weihnachtsbescherung wie folgt:

„Es pflegen fromme und freundliche Eltern mit ihren Kinderlein um diese Zeit gar mancherlei Gespräch zu halten vom hl. Christ und seinem Bündlein und Bescherungen usw. Die Kinderlein finden in ihren Bündlein gemeiniglich fünferlei Dinge. Erstlich güldige, als Geld, viel oder wenig, nachdem der Haus-Christ vermag und reich ist, doch lassen sich auch die armen Kinderlein an einem Pfennige oder Heller in Apfel gesteckt, genügen und sind guter Dinge darüber. Darnach finden sie auch genießliche Dinge, als Christstollen, Zucker, Pfefferkuchen, und außer diesem allen mancherlei Konfekt und Bilder, darneben Äpfel, Birnen, Nüsse und gar mancherlei Gattungen allerlei Bestes. Zum Dritten finden sie ergötzliche und zu Freuden gehörige Dinge, als Puppen und mancherlei Kinderwerk. Zum Vierten finden sie nötige und zur Bekleidung und Zier des Lebens dienstliche Dinge, gar mancherlei und hübsche Kleiderlein, von gutem Zeug, mit Seiden, Gold und Silber und reinlicher Arbeit gefertigt. Zum Fften finden sie auch was zu Lehre, Gehorsam, Zucht und Disziplin gehört, als A-B-C-Täfelchen, Bibeln und schöne Bücherlein, Schreib- und Federzeuge, Papier usw. und die angebundene Christtrute.“

Es ist also klar, daß die damalige Weihnachtsfeier bereits eine große Ähnlichkeit mit unserer gegenwärtigen zeigt, nur mit dem großen Unterschiede, daß unser heutiger Weihnachtsbaum, der uns dem ganzen Feste erst die rechte Weihe und Stimmung zu verleihen scheint, damals noch gefehlt hat. Wohl hat man das frische Grün des

Winters: den Tannenbaum, schon als Schmuck verwendet und zur Weihnachtszeit die immergrünen Tannenzweige zur Festesfeier benutzt, wie dies zu Pfingsten mit den jungen Birken geschieht, aber den geschmückten, lichterglänzenden Christbaum, wie er gegenwärtig Brauch und Sitte ist, kannte jene Zeit schon deshalb nicht, weil unsere jetzigen Kerzen damals noch nicht im Gebrauch und Wachs ein viel zu teurer Artikel war. Bedienten sich doch sogar noch bei Beginn unseres Jahrhunderts die Bauern und auch Bürger zur Beleuchtung während der langen Winterabende nur qualmender Scheite von Riefferholz.

So dürfen wir mit Zug und Recht den heutigen Weihnachtsbaum mit seiner bunten Bier und seinem lichten Kerzenglanze als einen neueren Brauch und als eine Errungenschaft der Neuzeit betrachten.

Auch die symbolische Bedeutung unseres als Hauptbestandteil aller Weihnachtsfeier allbeliebten Christbaumes ist eine überaus liebliche! — Er ist als ein Sinnbild für das unaufhörliche Walten der Gottheit in der scheinbar toten Natur zu betrachten, in dem der trotz Eis und Schnee immergrüne Tannenbaum die Hoffnung auf das junge Grün des kommenden Frühlings andeutet. Oder nach christlicher Deutung: der Christbaum soll den Kindern — den großen wie den kleinen — den Baum des Kreuzes vergegenwärtigen, von dem alle Gnade ausgefließen, die brennenden Lichter aber auf das Licht der Welt hinweisen, das an diesem Tage aufgegangen, während die Geschenke jene größte aller Liebesgaben versinnlichen sollen, die den Menschen einst durch das Christkind zu Teil geworden ist! —

Am heiligen Abend.

Im Hause des Geheimrats Kröden wurden eifrig die Vorbereitungen zur Feier des heiligen Abends getroffen und die zahlreichen Spenden sollten diesmal um so reicher ausfallen, weil die einzige Tochter Krödens, Marie, zum letzten Male vor ihrer bevorstehenden Verheiratung das Fest im elterlichen Hause feiern würde, und weil der Verlobte der geliebten Tochter als Festteilnehmer anwesend sein sollte.

Die Sonne hatte sich bereits unter den Horizont gesenkt, die Sterne funkelten hell an dem dunklen Himmelsgewölbe. Die Schneedecke lag gleich einem weißglänzenden Tuche über der Erde.

Der Christbaum war aufgeputzt. Die Familienglieder lagen um denselben herum, und auf einem Nebentische waren die Geschenke für das Gesinde ausgebreitet. Nach etwa anderthalb Stunden sollte die Bescherung stattfinden. Ein Weihnachtslied leise vor sich hin singend,

trat Mariechen in die Küche, gerade zeitig genug, um ein kleines Mädchen eilig aus der nach der Straße führenden Tür schlüpfen zu sehen.

„Wer ging da fort?“ fragte sie die am Herde beschäftigte Köchin.

„Oh! das war die älteste Kleine unserer Waschfrau, das Lenchen; sie hat um etwas Holz, ihre Mutter sei krank, sagte sie und hätte nichts zum Heizen; die gnädige Frau wird wohl nicht böse sein, daß ich ihr etwas Holz gegeben habe!“

„Gewiß wird Mutter nicht böse sein, aber was fehlt denn der Frau? Ist sie sehr krank?“

„Ach, ich weiß es ja nicht, gnädiges Fräulein, aber es geht der Frau wohl jetzt sehr schlecht, sie hat schon seit vierzehn Tagen nichts verdienen können, weil sie krank war und die Kleine weinte und sagte, sie hätten so wenig zu essen, und da habe ich ihr auch ein Stück Brot gegeben.“

„Aber, Christine! Warum hast Du sie nicht zu mir geschickt!“

„Nun, ich dachte, das gnädige Fräulein wären heute Abend sehr beschäftigt, ich wollte es Ihnen morgen sagen.“

„Wie konntest Du das Kind so gehen lassen, Christine!“

Fort war sie, aber schnell wieder da, in Hut und Mantel, ein Körbchen am Arme, in das sie nach Herzenslust einpackte, was ihr an Eckwaren zur Hand lag; und ohne ein Wort zu sprechen, war sie auf der Straße und eilte, so schnell ihre Füße sie tragen konnten, zu der Wohnung der Wäscherin, die dunkle, steile Treppe hinan. Dort kniete in dem kleinen Zimmer das Lenchen vor dem Ofen, bemüht, das eben erhaltene wenige Holz zu entzünden; die beiden jüngeren Geschwister saßen frierend und traurig auf den Stühlen und die unglückliche Mutter lag bleich und abgezehrt in dem ärmlichen aber sauberen Bette.

„Sind Sie krank, liebe Frau?“ fragte sie teilnehmend.

„Ach, liebes Fräulein, Sie führt der liebe Gott hierher! Ich halte es ja noch aus, aber die Kinder, die armen Kinder, sie sind hungrig und ich habe ihnen nichts zu geben als ein Stück trockenes Brot.“

„Nun, dafür habe ich gesorgt,“ rief Mariechen, und nun begann sie mit der Anmut und Geschäftigkeit der Jugend ihre Vorräte auszukramen, und während sie sich dann an das Bett der kranken Frau setzte, um in ihrer sanften, freundlichen Weise ihr Trost zuzusprechen, beobachtete sie mit inniger Freude die Kinder, die mit Behagen dem Inhalte des

Korbes zusprachen. Dann mit dem ältesten Töchterchen einige Worte flüsternd, sprang letztere davon, um bald darauf in Begleitung eines Arbeiters zurückzufahren, der eine Tracht Holz brachte, während sie selbst ein Päckchen Tee in der Hand hielt.

Als ob Mariechen hier zu Hause gewesen wäre, stand sie alsbald am Herde, brachte das Wasser zum Sieden und reichete der kranken Frau den schnell bereiteten Tee, während Lenchen sich selbst und die Geschwister versorgte. Darauf mit freundlichen Worten baldige Wiederkehr zusagend, nahm sie Lenchen noch mit sich fort, um dann endlich selbst wieder nach Hause zurückzufahren.

Hier war Mariechen nirgends zu finden gewesen, und als endlich die Köchin Aufklärung gab, sah die Frau Geheimrätin wohl etwas mißmutig drein, ging aber doch ohne ein Wort zu sagen wieder nach oben. Wer aber immer nicht kam, war Mariechen; der Baum sollte angezündet werden, die Bescherung sollte stattfinden. Mariechen war aber nicht da. Eine peinliche Ungeduld lag auf den Gesichtern der Harrenden, selbst der glückliche Bräutigam schien etwas ungeduldig. Endlich entschied der Herr Geheimrat fast barsch, daß die Lichter angezündet und das Gesinde hereingerufen werden solle. Noch immer war Mariechen nicht gekommen. Da, als die Leute im Begriff waren, mit ihren Geschenken in ihre Räume zurückzufahren, trat, mit geröteten Wangen, frisch wie der Morgen, die Erwartete ein, wie gebannt die glänzenden, blauen Augen auf den Christbaum geheftet, dann in reizender Verwirrung den Blick von einem zum andern wendend.

„Ach Mutter, und Du, lieber Vater,“ rief sie, plötzlich zur Mutter hineilend, „seid doch nicht böse, daß ich so lange fortblieb, ich konnte nicht eher kommen! Seht, ich war zu unserer armen Wäscherin gelaufen, die ist krank und sie hatten nichts zu essen, da habe ich ihnen etwas gebracht, und da mußte ich noch Holz holen lassen, und da habe ich dann Tee gekocht, ach! und es hat ihnen so geschmeckt, und einen Christbaum hatten sie auch nicht, und da bin ich mit dem Lenchen gelaufen und habe ein kleines aufgeputztes Bäumchen gekauft, und seht mal, ich konnte doch — —“ aber weiter kam sie mit ihrer in fliegender Hast gesprochenen Verteidigungsrede nicht; ihr Verlobter, der mit steigender Spannung zugehört hatte, war leise herangetreten und hatte seine Hand auf ihr blondes Köpfchen gelegt, während die Mutter sie

in ihre Arme zog und mit einem innigen Kusse ihr das reizende Plappermäulchen schloß, und als sie dann zu ihrem Bräutigam aufsaß und sprach: „Du bist doch nicht böse, Artur?“ Da erklang aus seinem und der Eltern Munde fast gleichzeitig der Ausruf: „Gott segne Dich, Mariechen!“ Der Geheimrat warf einen raschen, prüfenden Blick auf den Tannenbaum, als wollte er sehen, ob etwa die Lichter schon zu weit heruntergebrannt seien, und die Leute, die stumm dagestanden hatten und sich anschickten, den Saal zu verlassen, ließen sich's heute nicht nehmen, auch dem lieben Fräulein die Hand zu drücken, und der alte Rutscher wischte sich mit der zarten Hand über die treuen Augen, während die etwas beschämt dreinschauende Köchin und die beiden Mädchen sich mit ihren Schürzen auch bei den Augen zu schaffen machten.

„Der kriegt 'ne gute Frau,“ meinte der Rutscher, als sie hinausgegangen waren; „ja, das ist wahr,“ sprachen die Mädchen, „Gott segne unser liebes, gutes Fräulein!“

Und es war an diesem Abend, als ob über den hohen schneebedeckten Bergen, über den Ebenen und über den Städten und Dörfern, ein leiser Klang gehört wurde, wie in der Nacht, als der Heiland geboren ward:

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Dezember.

16. **S a m s t a g.** Adelheid, Kaiserin († 999).
17. **Dritter Advent-Sonntag.** Evangelium (Joh. 1, 19—28): Die Pharisäer schicken Priester und Leviten zu Johannes, um ihn zu fragen, wer er sei; worauf sich Johannes die Stimme des Rufenden in der Wüste nennt. — Sturm, Abt († 779).

18. **M o n t a g.** Gratian, Mart., Bonibald, Abt († 761). — 19. **D i e n s t a g.** Timotheus, Mart. († 305); Remesiz, Mart. († 250). — 20. **M i t t w o c h.** (Quatemberfaste.) Eugen, Mart.; Dominikus, der Schweiger, Abt. — Neumond um 4 Uhr 38 Min. nachmittags. — 21. **D o n n e r s t a g.** Thomas, Apostel († 1. Jahrhdt.). — 22. **F r e i t a g.** (Quatemberfaste.) Anastasia, Mart. († 305); Flavian, Mart. († 363). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 59 Min., — Untergang um 3 Uhr 58 Min., Tageslänge 7 Stunden 59 Min. — 23. **S a m s t a g.** (Vigilfaste.) (Strenger Fasttag.) Servulus, Bettler († 590); Viktoria, Jungfrau und Mart. († 250).

24. **Vierter Advent-Sonntag.** Heiliger A b e n d. Evangelium (Luk. 3, 1—6): Johannes d. Täufer, d. Vorläufer Christi, tritt mit 14. Regierungsjahre des Tiberias auf göttliches Geheiß am Jordan als Prediger der Buße auf und verkündet das nahe Heil Gottes. — Adam und Eva, Stammeltern; Her-

mine, Jungfr. und Äbtissin († 720); Adele, Äbtissin.

25. **Montag. Christi Geburt.** Das 1. der drei Evangelien (Luk. 2, 1—14) berichtet die Reise Maria und Josephs nach Bethlechem, die Geburt des Heilandes, die Verkündigung derselben an die Hirten und den Lobgesang der Engel. — 2. Evangel. (Luk. 2, 15—20): Die Hirten eilen zur Krippe und finden das Kind mit Maria und Joseph. — 3. Evangel. (Joh. 1, 1—14): Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort (d. i. die 2. göttliche Person) und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.

26. **Dienstag. Stephanus, Erzmartyrer.** († 34.) Evangel. (Math. 23, 34—39): Jesus kennzeichnet die Grausamkeit der Juden gegen die gottgesandten Männer und kündigt der Stadt Jerusalem die Strafe für die verschmähten Gnadenweise an.

27. **M i t t w o c h.** Johannes, Apostel und Evangelist († 101). — 28. **D o n n e r s t a g.** Unschuldige Kinder. — Erstes Viertel um 7 Uhr 45 Min. abends. — 29. **F r e i t a g.** Thomas v. Canterbury, Erzb. u. Mart. († 1071). — 30. **S a m s t a g.** David, König; Melania († 439).

31. **Sonntag.** Evangelium (Luk. 2, 33—40): Joseph und Maria wundern sich über das, was Simeon im Tempel von dem göttlichen Kinde geweissagt. — Silvester, Papst († 335). — Sonnenaufgang um 8 Uhr 1 Min., — Untergang um 4 Uhr 5 Min., Tageslänge 8 Stunden 4 Min.

19. Dezember.

Die hl. Märtyrer Timotheus und Maura.
(† 305.)

Der hl. Timotheus aus Perape in Ägypten bekleidete das Amt eines Vorlesers beim kirchlichen Gottesdienste. Durch seinen tugendhaften Wandel erbaute er alle seine Glaubensgenossen, und sein heiliger Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums Jesu Christi machte ihn auch den Heiden bekannt. Erst 3 Wochen war er mit einer frommen Jungfrau, namens Maura, verheiratet, als die diokletianische Christenverfolgung ausbrach. Mit vielen anderen Christen wurde auch Timotheus gefangen genommen und dem Statthalter vorgeführt, welcher ihn zum Abfall vom Glauben aufforderte. Allein der mutige Bekenner wies diese Zumutung mit Entrüstung zurück, u. als man in ihm drang, wenigstens die hl. Bücher auszuliefern, erklärte er: „Diese Bücher sind meine lieben Kinder; ein unmenschlicher Vater wäre ich, wenn ich sie den Henkern übergäbe.“ Voll Zorn über diese Antwort befahl der Statthalter, dem Heiligen ein glühendes Eisen in die Augen und Ohren zu bohren, und als diese entsetzliche Marter seine Standhaftigkeit nicht zu erschüttern vermochte, ihn mit den Füßen an einen Baumstamm aufzuhängen. Dann ließ der Tyrann das junge Weib des Märtyrers herbeiholen, damit sie ihn durch Klagen u. Bitten zum Abfall bewegen möchte. Maura war, durch den Anblick ihres gequälten Mannes aufs tiefste bewegt, in der Tat schwach genug, in lautes Klagegeschrei auszubrechen und ihn zu beschwören, we-

nigstens zum Scheine dem Verlangen des Statthalters nachzugeben. Aber mit heiligem Ernste rief ihr Timotheus zu: „Weib, bist du eine Heldin oder eine Christin? Ist das die Sprache eines Menschen, der im christlichen Glauben erzogen wurde? Soll ich um eine kurze Glückseligkeit auf der Welt die ewige Glückseligkeit im Himmel verscherzen?“ Diese Worte machten auf Maura einen solchen Eindruck, daß sie dem Statthalter erklärte, sie wolle, statt ihren Gatten zum Verräter zu machen, als Christin mit ihm alle Qualen und den grausamsten Tod erleiden. Ihrem Wunsche wurde willfahrt. Nach verschiedenen schmerzvollen Martern wurden beide Ehegatten ans Kreuz geschlagen, und zwar so, daß sie einander gegenüberhängend, sich anschauen mußten und so die Qualen doppelt litten. Es war am 18. Dezember des Jahres 305, als Timotheus und Maura in ewiger Liebe vereint eingingen zum himmlischen Hochzeitsmahle des unbefleckten Lammes. Ihr Gedächtnis wird am 19. Dezember begangen.

Aus dem Tagebuche eines Missionärs.

In einem Dorfe der Insel Luzon.

(Filippinen.)

(Schluß.)

Nicht wenige Lauffchein-Katholiken pflichten der Meinung des Offiziers bei. Mit Unrecht. Sie vergessen über dem Gebote der Nächstenliebe unsere Pflichten gegen Gott selbst. Gott befiehlt die Unterwerfung unseres Verstandes durch einen allgemeinen, lebendigen und unerschütterlichen Glauben an jeden Artikel seiner Offenbarung, ferner eine felsenfeste Hoffnung auf die Erlangung der ewigen Seligkeit, wenn wir die von Gott gesetzten Bedingungen erfüllen; er verlangt innige Liebe, wahren Dank und volle Hingabe unseres Herzens an ihn als unseren Schöpfer, Erlöser und höchsten Wohltäter, da er ja die einzige Quelle aller unserer zeitlichen und der zu erhoffenden ewigen Güter ist. Wir schulden Gott als dem höchsten, unendlichen Gut, den Tribut unserer Anbetung. Diese Pflichten entspringen alle unserem Verhältnis vollständiger Abhängigkeit Gott gegenüber und Gott kann auf deren Erfüllung nicht verzichten. Andere Gebote, z. B. des Empfanges der heiligen Sakramente, der Teilnahme am neutestamentlichen Opfer, der Zugehörigkeit zu der Einen von ihm gestifteten, d. h. katholischen Kirche, führen uns zu den Heilquellen und sichern uns durch den Gebrauch der Gnadenmittel die Erlangung des ewigen Lebens. Ist jemand mit diesen Vorschriften und Wegen Gottes nicht zufrieden, wirft er manche Heilmittel als nutzlosen Ballast über Bord, zieht er vor, sich selbst seine Religion herzurichten und beizubehalten, was ihm gut dünkt, so mag er ja damit, wie auch die Heiden mit ihren Ansichten „auskommen“, aber Gott, der Herr, kennt außer seinem eingeborenen Sohne, unserem Heilande, niemand

als Religionsstifter und Wegweiser zum Himmel an. Diese Stellungnahme Gottes verdirbt allen Religionspfuschern ihr Handwerk. Und schließlich bestimmt der Verkäufer den Preis beim Verkauf seines Hauses; der Staat den Weg zu seinen Ämtern, der Fürst die Bedingungen zur Hoffähigkeit.

An sich sind ja Pflichten und Beschränkungen der Freiheit jedem Menschen lästig und unangenehm. Wer deswegen der Zügellosigkeit im Leben oder Denken das Wort reden wollte, sollte bloß um sich schauen; er würde sofort den Ruin vieler als Folgen der Zügellosigkeit registrieren können. In allen Lebensverhältnissen hat der Mensch ein Joch zu tragen, bestimmte Wege zu gehen, Ordnung zu halten, einem höheren Kommando sich zu fügen. Tut er es, so gibt das Tragen dieser Last ihm Wohlfahrt und Wachstum seiner Kraft. Den Soldat beschwert seine Rüstung. Aber ohne sie ist er nichts. Des Adlers Fittige sind schwer. Stütze sie, entferne sie, und der stolze König der Höhen flattert nur mehr plump und ohnmächtig über den Boden daher. Laß ihm die notwendige Last seiner unversehrten Schwingen und der gewaltige Beherrscher der Lüfte erhebt sich mit mächtigem Flügel Schlag empor bis zu den Wolken. So hebt die Erfüllung aller Pflichten die Seele empor; die Nichterfüllung hält sie darnieder.

Am andern Morgen erschienen meine Getreuen in aller Frühe vollzählig am Tische des Herrn. Einer von ihnen, wie schon erwähnt, feierte seine erste hl. Kommunion. Er tat es mit großer Andacht, innerem Troste und Herzensfreude. Die gottesdienstlichen Verrichtungen wurden alle in einer Seitenkapelle abgehalten. Die Kirche selbst, ein herrliches, geräumiges Gebäude, war zur Zeit meines Besuches ihrer Bestimmung ganz entzogen. Auf der Epistelseite war ein Raum abgegrenzt, der für etwa 30 Filippinos als provisorisches Gefängnis diente. Auf der Evangelienseite waren Kisten und Kisten aufgestürmt, die Lebensmittel für die Soldaten enthielten. Auf dem Chor funktionierten Telegraph und Telephon.

Heute, nach 10 Jahren wird die Kirche wieder wie vor dem Kriege den gottesdienstlichen Übungen zurückgegeben sein. Da sie damals entweiht war, hielt ich auch meine Vorträge abends in d. während des Tages zumeist abgesperrten Seitenkapelle, in deren Nähe sich ein Taufstein von weißem Marmor befand, der einer jeden Stadtkirche alle Ehre machen würde. Ich hatte den Trost, die Soldaten von gutem Geiste beseelt zu finden. Sie kamen zu den Abendandachten, hörten die Vorträge an, empfingen die hl. Sakramente und stärkten sich durch diese Übungen zur Beobachtung der Gebote und zu einem christlichen Wandel in Gottes Gegenwart, der mit seiner helfenden Gnade ihnen entgegen kam. Manche der katholischen Soldaten empfanden große innere Freude über ihre Geisteserneuerung.

Wer war nun am besten daran, der junge Offizier mit seiner scharf destillierten, dogmenlosen, pflichtenleeren Religion, oder der katholische Soldat, der wieder gebeichtet, kommuniziert und den Willen Gottes getan hatte und den Seelenfrieden im Herzen empfand, der ihm Zeugnis gab, daß er Kind Gottes sei und Erbe des himmlischen Reiches?

Jos. Conrath, S. J.

Rechtskunde.

Krankenversicherung.

Das Maximum des Beitrages darf bei Versicherungspflichtigen nicht höher sein als 3 Prozent des zugrundegelegten Tagelohnes. Die Abfuhr der Versicherungsbeiträge obliegt dem Unternehmer, der höchstens zwei Drittel dieser Beiträge bei den Lohnauszahlungen in Abzug bringen kann.

Jeder Unternehmer ist verpflichtet, die Versicherungspflichtigen innerhalb drei Tage nach Eintritt, resp. nach Austritt aus der Beschäftigung namentlich an-, resp. abzumelden.

Die Nichtbefolgung dieser Vorschrift ist mit Straffolgen und Ersatzverpflichtungen verbunden (Nachzahlungen der Beiträge, Rückvergütung der ausgelegten Unterstützungskosten usw.).

Jenen Mitgliedern, welche die Krankenkasse durch Simulation geschädigt haben, kann eine Beitragsleistung bis zur doppelten Höhe des regelmäßigen Beitrages strafweise auferlegt werden. Gegen eine solche Verfügung steht dem Versicherten ein Berufungsrecht an das Schiedsgericht zu.

Jede Bezirkskrankenkasse kann die Angehörigenversicherung statutarisch zulassen. Im Falle der Erkrankung hat der Familienangehörige des Versicherten Anspruch auf freie ärztliche Behandlung und unentgeltlichen Bezug von Heilmitteln.

Der Reservefond soll mindestens die Höhe der zweifachen durchschnittlichen Jahresausgabe erreichen.

Die Generalversammlung, welche sich aus sämtlichen Mitgliedern (oder deren Delegierten) und aus der Vertretung der Unternehmer zusammensetzt, ist berufen:

1. an der Geschäftsführung und Leitung der Krankenkasse insoweit teilzunehmen, als dies ihr im Statut vorbehalten wurde,
2. eine Vermehrung oder Verminderung der Rassenleistungen, eine Abänderung des Statutes oder die Auflösung der Kasse zu beschließen,
3. die Wahl des Rassenvorstandes und des Überwachungsausschusses vorzunehmen.

Dem Rassenvorstand obliegt die gesamte Geschäftsführung und Vertretung im Sinne der Statuten, soweit sie nicht der Generalversammlung vorbehalten wurde.

Die Staatsaufsicht über die Kranken-

kassen obliegt in erster Instanz der politischen Bezirksbehörde, in zweiter Instanz der politischen Landesbehörde und in letzter Instanz dem Ministerium des Innern.

Die Aufsichtsbehörde muß auf die Befolgung der statutarischen Bestimmungen sehen, kann in sämtliche Bücher der Krankenkasse Einsicht nehmen, die Kassen revidieren, an den verschiedenen Versammlungen und Sitzungen der Rassenorgane durch einen Vertreter teilnehmen.

Ebenso entscheidet die Aufsichtsbehörde Streitigkeiten zwischen Unternehmern und Versicherten hinsichtlich der Berechnung u. Zurückhaltung der Beitragsquote u. über Streitigkeiten zwischen Krankenkassen und Unternehmern wegen Beitrags- und Ersatzleistungen.

Zeitgeschichten.

— Von Unglück verfolgt. Es gibt Menschen, die von Glück begünstigt, von allen ihren Unternehmungen Erfolg haben, während bei anderen das Unglück und der Mißerfolg sich an die Fersen heftet. Zu den letzteren scheint Gaston de Feuillard-Abrieux, Kompagnon einer großen Gardinenfabrik, zu gehören. Was er während 30 Tagen erlebte, ist sehr viel. Er war Witwer und lernte als solcher eine Dame kennen, die ihn derart an sich zu fesseln mußte, daß er sie heiratete. Am 18. September fand die Trauung statt. Während die Neuvermählten das Standesamt verließen, traten Polizeiagenten auf sie zu und verhafteten die Braut. Sie war die gerichtlich verfolgte Frau eines gefährlichen Verbrechers, der bald darauf bei einem Einbruch niedergeschossen wurde. Am Tage nach der Verhaftung der Frau erhielt Feuillard die Nachricht von dem Tode seines kleinen Sohnes aus erster Ehe, der bei den Eltern seiner Mutter untergebracht war. Das Kind hatte Arsenik für Zucker gehalten und sich dadurch vergiftet. Bald darauf wurde Feuillard verständig, daß seine jüngere Schwester bei einer Autofahrt aus dem Wagen geschleudert worden war und schwere Verletzungen davongetragen hatte. Das Gerücht wollte wissen, daß ihr Bräutigam den Unfall absichtlich herbeigeführt habe, um sich in den Besitz des Vermögens der Dame zu setzen. Am 16. Oktober langte die Nachricht ein, daß das Schloß Abrieux abgebrannt sei und der Vater des Herrn Feuillard hierbei den Tod gefunden habe und am 20. Oktober wurde der Bruder seiner ersten Gattin wegen Kreditpapierfälschung zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Alle diese Ereignisse wirkten leicht erklärlich auf Herrn Feuillard derart, daß er ein Sanatorium in St. Raphael bei Beaulieu aufsuchen mußte.

Gedenk' deiner Sünden, daß du sie bereuest,
Gedenk' des Gerichts, daß du dich verflügest,
Gedenke der Gnade, daß du nicht verzagest.

Am Weihnachtsmarkt.

Ist das ein rastloses Gehen und Tagen in den Tagen vor Weihnachten! Groß und klein geht ganz in den Gedanken auf, den Lieben mit des Christkinds Gaben am großen Tage des Friedens und stillen Glückes eine Freude zu bereiten; Freude insbesondere den Kindern, die besonders in diesen Tagen vor der lang erwarteten Bescherung recht brav geworden; Freude den Eltern, um auch ihnen die Dankbar-

teuere Gegenstand ruht interesselos in einer unbeachteten Ecke, ohne auf das Gemüt des Kindes einen erzieherischen Einfluß ausgeübt zu haben. Aber auch das Geschenk soll, wenn auch nicht immer nur ausschließlich, so doch nach Möglichkeit danach angetan sein, auf das Kind erziehend einzuwirken. Nur, wenn es immer wieder das Wohlgefallen des Kindes findet, behält das Geschenk einen bleibenden Wert. Wie das Kleinste an einem schönen Bilderbuch sich im Anschauungsunterrichte

bietet dem andern, dessen Verstand schon mehr gereift ist, Befriedigung. Daher vergesse man bei den Einkäufen der Weihnachtsgaben nicht, auf die Verhältnisse, das Alter und die Charaktereigenschaften zu achten und bestrebe sich, mit dem Unterhaltenden das Nützliche zu vereinigen.

Eine Ehrung für den Priester.

Ein Reisender, der auf seiner Wanderung nach Tirol kam, erzählt folgendes Erlebnis: Es war in Tirol, auf der Eisenbahnstrecke Salzthal-Innsbruck. Der Zug hielt an einer Zwischenstation. Plötzlich, als ob ein Unglück sich ereignet hätte, sprangen die Mitreisenden an die Fenster. Ich wollte anfangs kaum hinaussehen. Aber als alles die Fenster öffnete, sah auch ich hinaus. Was war zu sehen. Auf dem Bahnsteig des schmucken Tiroler Dorfes stand ein Trüpplein Menschen, etwa 50 bis 60 an der Zahl, beiderlei Geschlechts und jeden Alters, Männer in Aniehosen, Frauen in Nationaltracht, pausbäckige Buben, herzige Mädchen. Allen standen helle Tränen in den Augen, manche weinten hell auf. Jedoch von einem Unfall keine Spur. Vier Personen jener Gruppe näherten sich dem Zuge zum Einstiegen. Voran ein hagerer, bartloser Mann in den mittleren Jahren, in schwarzer Gewandung — der Typ des katholischen Pfarrers. Ihm folgte ein steinaltes Mütterchen und ein dito ergrautes Männlein, sicher die Eltern des geistlichen Sohnes, und die Gesichtszüge der Vierten ließen unschwer die Schwester d. Pfarrers erkennen. Es war mir klar: der Pfarrer siedelte in seinen neuen Wirkungskreis über und die brave Gemeinde gab ihrem Seelsorger das Geleite zum Bahnhofe, ein ergreifendes Bild katholischen Volkslebens. — Der Zug war schon längst wieder im Fahren. Gleichsam um meine Ansicht bestätigen zu lassen und zu hören, was er wohl sagt, fragte ich den diensttuenden Schaffner: „Was war denn da los? Was bedeutet der ganze Auftritt?“ — „Der Pfarrer ist von hier nach K. versetzt worden und ein Teil seiner Pfarrkinder hat ihn zum Bahnhof begleitet.“ — „Ja, wie ist es aber möglich,“ forschte ich weiter, „so viel Aufsehens von der Versetzung ihres Pfarrers machen? Wenn es der nicht ist, ist es ein anderer!“ — Stramm stand der Schaffner da, als ob er einem militärischen Vorgesetzten antworten müßte, und in ernstem Tone erwiderte der echte Sohn des katholischen Tirol: „Das ist die Liebe des katholischen Volkes zu seinen Priestern.“ — Der Zug fuhr weiter. Ich aber saß noch lange sinnend in einer Ecke des Abteils, taub für alles, was um mich vorging. Ich dachte, die Welt flücht dem Priester gar oft Dornenkränze. Den schönsten Lohn jedoch, welchen seine Tätigkeit auf Erden finden kann, das sind die Tränen, welche ihm ein dankbares Volk in Treue nachweint.



Am Weihnachtsmarkt.

keit und Liebe zu bezeugen. Arm und reich steht vor den kunstvollen Auslagen der großen Geschäftshäuser oder vor den wahllos ausgestatteten Buden des Weihnachtsmarktes und sucht nach Passendem, aber oft auch nutzlose Spielerien, während gerade bei diesem wichtigen Geschäft der Weihnachtseinkäufe vielfach auch das Nützliche ganz vergessen wird. Schöne, oft auch recht teure Spielsachen blenden wohl für den Augenblick das Auge des Kindes, aber gar bald ist das Wohlgefallen daran abgestumpft und der oft sehr

übt, und die Gegenstände leichter erkennen lernt, so findet eine größeres Kind an einer schönen Puppe, an einem interessanten Spiel, auch vielfach an einem guten Buch Wohlgefallen. Es ist klar, daß das Christkind nicht dem Kleinsten eine kostbare Puppe hinlegen wird; denn sie ist ihm unverständlich, was es auch gar bald durch schonungsloses Umgehen damit zeigt, während das gereifere Kind seine größte Freude daran findet. Und so geht es die Stufenleiter fort. Was dem einen lächerlich oder unverständlich erscheint,

Robespierre.

Robespierre wurde am 6. Mai 1758 zu Arras als Sohn eines Advokaten geboren. Er studierte zu Paris die Rechte, praktizierte dann als Advokat in seiner Vaterstadt, u. nachdem er dort Präsident der Akademie geworden, wurde er 1789 als Abgeordneter der Nationalversammlung gewählt. Robespierre wurde als schneidiger Volksredner und Tageschriftsteller von seinen Geistverwandten verehrt und verhimmelt. Um sich die Gunst der Jakobiner zu erringen, stellte er sich an die Spitze der sog. revolutionären

Gemeinde, wurde dann im September 1792 Mitglied des Nationalkonvents.

Er ist es, dem durch seinen Einfluß der größte Anteil an der Hinrichtung des Königs Ludwig XVI. zuzuschreiben ist. Er überlieferte die sogenannten Girondisten, die er der Gegenrevolution be-

schuldigte, dem Schaffot. Im Mai 1794 ließ er vom Konvent das Dasein Gottes als Gesetz defretieren, nachdem vorher Gott für abgeschafft erklärt worden war und spielte sich so als eine Art Hohenprieester auf u. ließ die gesetzlichen Formen, die das Revolutionstribunal noch beobachtete, beseitigen. Auf An-

schuldigung einiger Konventmitglieder wurde aber Robespierre mit seinem Bruder verhaftet, dann wieder freigegeben und als er durch einen mißglückten Selbstmordversuch sich aus dem

Leben befördern wollte, wurde er



Ehre sei Gott in der Höhe.

wieder festgenommen und am 28. Juli mit 21 Gefährten dem Henkerbeil übergeben.

Bischof Ketteler.

(Zu seinem 100. Geburtstag.)

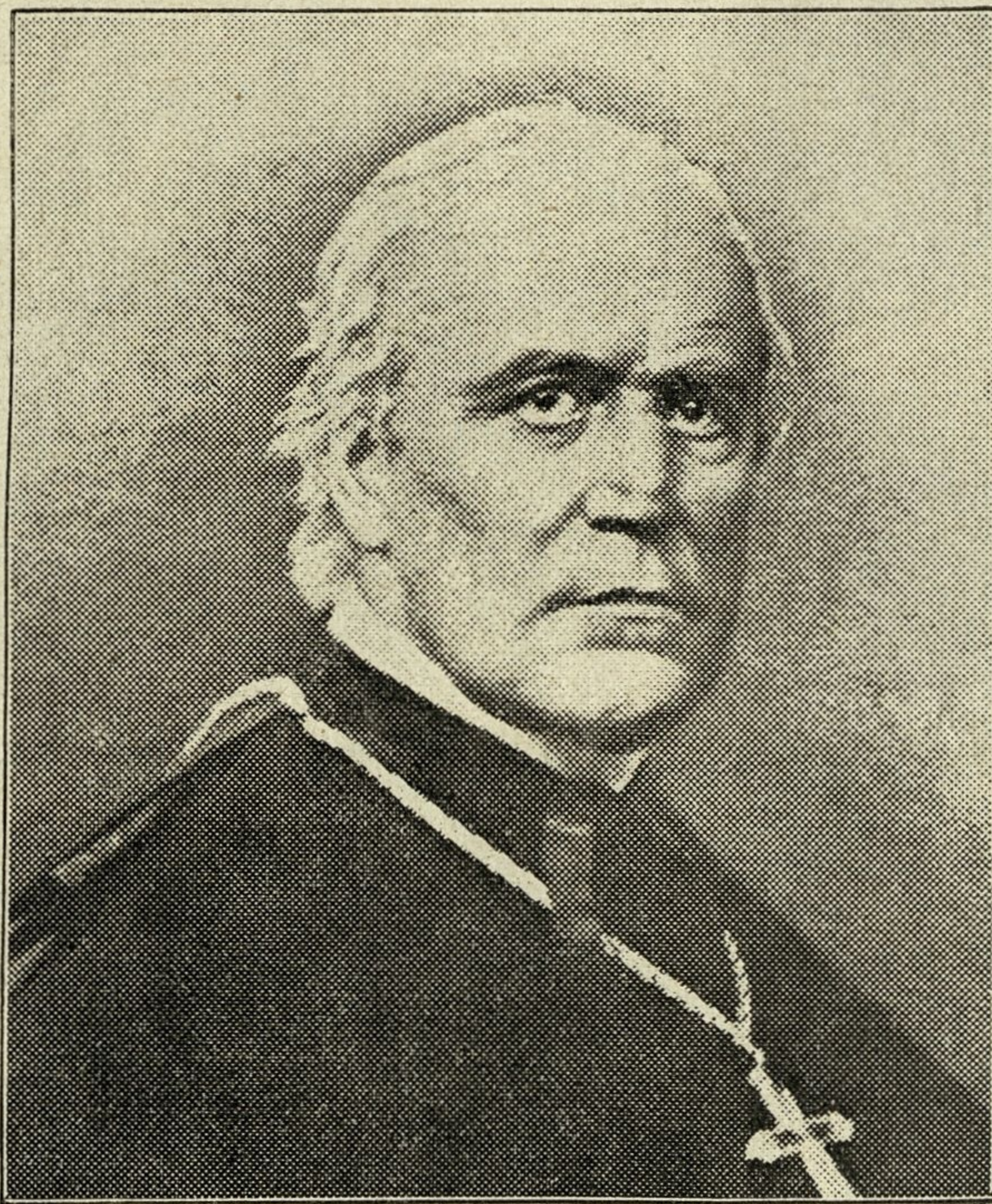
Am 25. Dezember werden es 100 Jahre, seit der große deutsche Sozialreformer Dr. Freiherr v. Ketteler, Bischof von Mainz, zu Münster in Westfalen geboren wurde. Schon während des heurigen deutschen Katholikentages in Mainz wurde die Erinnerung an diesen bedeutenden und hochverdienten Kirchenfürsten gebührend begangen. Bischof Ketteler ist auf dem Gebiete der Sozialpolitik als ein Vorläufer und Bahnbrecher anzusehen. In zahllosen Predigten und in eifriger schriftstellerischer Tätigkeit wandte er seine ganze Aufmerksamkeit der sozialen Frage zu, und versuchte die abgrundtiefen Gegensätze zwischen reich und arm, Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu lösen.

Er war auch ein heftiger Gegner des Kulturkampfes. An den Kämpfen des oberrheinischen Episkopates um die Freiheit der Kirche und des Priesters war er hervorragend beteiligt. Seine machtvolle Persönlichkeit, sein ernster Wille und sein Eifer für die Seelsorge und das Wohl des Mitmenschen verschafften ihm bei den Katholiken große Verehrung und Vertrauen. Aber auch die Gegner hatten eine hohe Achtung vor diesem gewaltigen Geistesriesen. Bischof Ketteler stand an der Spitze der reichsdeutschen Bischöfe und er wußte auch als deren Wortführer auf die Regierungen einen großen Einfluß auszuüben.

Der Lebensgang des großen Bischofs begann am 25. Dez. 1811 in Münster in Westfalen. Seine Ausbildung erhielt er an der Lehranstalt der Jesuiten zu Brig in der Schweiz. Sodann studierte er die Rechtswissenschaft an den Universitäten Göttingen, Heidelberg, Münster und Berlin. Die unbefugten Eingriffe des preußischen Staates in das Gebiet des Gewissens führten ihn dazu, seine Regierungsreferendarstelle aufzugeben und das Studium der Theologie in München zu ergreifen. 1844 Priester geworden, wirkte er als Kaplan in Beckum, seit 1847 als Pfarrer in Hopsten. 1848 wurde er als Abgeordneter in das Frankfurter Parlament gewählt; seine Leichenrede auf die zwei vom Böbel ermordeten Abgeordneten machte ihn sofort berühmt. Er sprach auch auf der ersten Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Mainz 1848 und predigte im Dom über die großen sozialen Fragen. 1849 ward er Propst an St. Hedwig in Berlin und 1850 von Papst Pius IX. zum Bischof von Mainz

ernannt. Als Oberhirt dieses Bistums hat Ketteler in den 27 Jahren seiner segensreichen Wirksamkeit sich als von wahrhaft apostolischem Geiste erfüllter Kirchenfürst erwiesen, geliebt und hochberehrt von seinen Diözesanen, tiefbetrauert, als er auf der Rückreise von Rom im bayerischen Kapuzinerkloster zu Burghausen am 13. Juli 1877 im Tode erblich. Mit großem Schmerz hatte er sehen müssen, wie auch der heftige Kulturkampf die Kirche knechte wollte.

Wie als ausgezeichnete Kanzelredner, so hat er auch durch seine zahlreichen Schriften in ganz hervorragendem Maße gewirkt; seine innige, werktätige Teilnahme für die vielfachen Nöten des Volkes hat ihm den Ehrentitel eines „sozialen Bischofs“ eingetragen.



Wilhelm Emmanuel Freiherr v. Ketteler.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der Eucharistische Kongreß in Wien. Um den Eucharistischen Kongreß, der in der Zeit vom 12. bis 15. Sept. 1912 in der Reichshauptstadt durchgeführt werden soll, recht würdig zu gestalten, werden bereits schon jetzt sehr eifrig weitumfassende Vorbereitungen getroffen. Es wurden eine große Anzahl Kommissionen eingesetzt, denen Kardinal Dr. Nagl als Präsident vorsteht. Auch ein Propaganda-Komitee trat zusammen, dem Weihbischof Dr. Zischke an die Spitze gestellt wurde. Die Zentralkanzlei des Kongresses steht unter Leitung des geistl. Rates Engelbert Müller, an den schon jetzt Anfragen in

Sachen des Kongresses zu richten sind. Adresse: Wien I., Stephansplatz V.

Die zwei neuen Kardinäle in Österreich. Am 2. Dezember nahm der Kaiser an den zwei neuernannten Kardinälen Dr. Franz Nagl-Wien und Dr. Franz Bauer-Olmütz die Zeremonie der Barettsetzung vor. Beiden Kardinälen wurden vom Volke große Ehrungen dargebracht. Dem Kardinal Dr. Bauer-Olmütz wurde von den katholischen Vereinen vor seiner fürsterzbischöflichen Residenz mit einem Fackelzug gehuldigt.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Der päpstliche Maler Lippa stellt für den englischen König ein lebensgroßes Bild des Papstes her. — Während der Barettsetzung überreichte Kardinal Dr. Nagl dem Kaiser den Rosenkranz der Kaiserin Karolina Augusta. Es war dies ein Geschenk Papst Pius VII. an die Kaiserin. Dem Kaiser bereitete dieses Geschenk sehr große Freude. — Kardinal Nagl hat am ersten Tage seines Kardinalates im Hause der Barmherzigkeit den unheilbaren Kindern die erste hl. Kommunion gespendet; gleichzeitig widmete er für die Kranken eine namhafte Summe Geldes. — Der Erzbischof Don Manuele Vicira de Maddos von Guarda wurde von der portugiesischen Regierung aus seiner Diözese vertrieben und darf unter Androhung schwerer Strafe innerhalb zwei Jahren seine Diözese nicht wieder betreten. Er war dem Geseke Trennung der Kirche vom Staate energisch entgegengetreten. — Die freisinnige Geze gegen den Fürstbischof Endrici von Trient wegen der italienischen Sammlung für die Hinterbliebenen der im Tripolis-Kriege Gefallenen dauert noch an, trotzdem der Kirchenfürst öffentlich erklärt hat, daß er an der von den Liberalen veranstalteten Sammlung sich nicht beteiligt hat. — Vor einigen Tagen wurde der Pfarrer von Jgornh in Frankreich wegen Mordverdachts unter großem Aufsehen verhaftet.

Nun aber mußte er wieder aus der Haft entlassen werden, da er als unschuldig befunden wurde. Von seiner angeblichen Schuld machten die freisinnigen Zeitungen viel Geschrei, von seiner gänzlichen Unschuld wissen sie nichts zu sagen. — Unser Kaiser wird heuer Weihnachten im Schlosse Schönbrunn feiern. Seine Tochter, Erzherzogin Valerie mit Gemahl und Kindern, begeben sich daher von Schloß Wallsee nach Schönbrunn, um mit dem kaiserlichen Großvater Weihnachten zu begehen. — Am 9. Dezember ist in Wien die Mutter des Prager Kardinals Skrbensky gestorben. Die Freiin Skrbensky ist im Alter von 74 Jahren einem Schlaganfall erlegen. — Im Königgräzer Krankenhaus starb vor einigen Tagen ein Bauer an Tollwut. Der Sohn, die

Tochter, 2 Krankenschwestern, und zwei Dienstpersonen erkrankten gleichfalls und mußten ins Pasteurische Institut nach Wien überführt werden. — Der alldeutsche Bismarckverehrer und gewesene Abgeordnete Schönerer ist in Dresden schwer erkrankt. — Am 30. Nov. starb in Berlin im Alter von 81 Jahren der Restor der klassischen Philologie an der Berliner Universität, Geheimer Reg.-Rat Dr. Johannes Vahlen. — In der Nähe von Freiburg im Breisgau ist eine warme Quelle entstanden, deren Wasser nahezu 50 Grad Celsius misst. Ihr Entstehen wird mit dem jüngsten Erdbeben in Verbindung gebracht. — Der Attentäter im österreichischen Abgeordnetenhaus, Nikolaus Jégus, wurde am 30. Nov. vom Wiener Schwurgericht zu 7 Jahren schwerem Kerker verurteilt. — Bei einem Eisenbahnunglück auf dem Pariser Nordbahnhofe am 10. Dezember wurden 5 Personen getötet und viele verwundet. — Der frühere serbische Ministerpräsident Nikola Christitsch ist am 9. Dezember in Belgrad im Alter von 93 Jahren gestorben. — Die Königin von Spanien wurde von einem Mädchen entbunden.

Oesterreich-Ungarn.

Eine Verlobung im Kaiserhause. Eine Tochter des Erzherzogs Friedrich, Erzherzogin Isabella, hat sich mit Prinz Georg von Bayern verlobt. Prinz Georg ist der Sohn des Prinzen Leopold, der mit Prinzessin Gisela von Österreich verheiratet ist; daher ist der Bräutigam ein Enkel des Kaisers. Prinz Georg ist am 2. April 1880 geboren und dient als Rittmeister im 1. bayerischen Reiter-Regiment.

Der Wechsel im Generalstab. Im österr. Generalstabe ist ein Wechsel erfolgt. Der anerkannt tüchtige Generalstabchef Freiherr Conrad von Hötzendorf ist zurückgetreten und hat über Wunsch des Kaisers die sehr wichtige Stelle als Armee-Inspektor eingenommen. Zu seinem Nachfolger im Generalstabe wurde F. M. L. Schemua ernannt. Dieser Wechsel an der hochbedeutenden Stelle wurde von der freisinnigen Presse mit Kriegsgedanken seitens Österreichs gegen Italien in Verbindung gebracht und zu einer wüsten Heke gegen die Regierung ausgeschroten. Von kriegerischen Absichten war jedoch keine Rede, wohl war aber Frhr. von Hötzendorf darauf bedacht, im Falle, daß das unverlässliche Italien ähnlich wie in Tripolis mit Österreich einen Krieg von Zaune bricht, das österreichische Heer gerüstet dastehen.

Zur politischen Lage. Das Abgeordnetenhaus soll schon am 16. Dez. auf Weihnachtsferien gehen. Es hat mit Not das Budgetprovisorium erledigt. Die freisinnige Regierungsmehrheit erweist sich eher als ein Hemmnis für die Arbeitsfähigkeit des Parlamentes. Hat doch kürzlich sogar ein Teil des Deutschen Nationalverbandes Obstruktion gegen die

italienische Rechtsfakultät getrieben. Man spricht jetzt davon, diese Fakultät nach Prag zu verlegen. Ja, die Deutschfreisinnigen stimmten sogar gegen ihren eigenen Antrag auf Bewilligung von 20 Mill. K zur Erhöhung der Lehrergehälter. Auch die Beamten und Staatsangestellten werden noch eine Weile auf die Erfüllung ihrer Wünsche warten müssen, da die Freisinnigen und Sozialdemokraten die Sache durch übertriebene Forderungen verzögern. Statt dem Volke etwas zu bieten, ergingen sich kürzlich die Sozialdemokraten in revolutionären Drohungen gegen den Thronfolger. — In Ungarn ist die Wehrreform noch immer nicht durchgesetzt worden, weshalb man die Delegationstagung auf März verschieben will. — In der Frage der Einfuhr argentinischen Fleisches beharrt Ungarn auf seinem ablehnenden Standpunkte, um nicht für die Handelsverträge im Jahre 1917 im voraus etwas sich zu vergeben.

Anleihe für Telephonzwecke. Nach einem Beschlusse der österr. Regierung wurde die mit 109 Mill. festgesetzte Investitionsanleihe um 40 Mill. erhöht. Davon fallen 20 Mill. den Eisenbahnen und 20 Mill. dem Telephonwesen zu. Außerdem werden zur Ausgestaltung des Telephonverkehrs in den nächsten Jahren in drei Raten 100 Mill. Kronen verwendet werden.

Weihe eines Jugendheimes in Maffersdorf. Eine herrliche Verwirklichung hat der Gedanke „Fürs Kind“ in Maffersdorf bei Reichenberg gefunden. Dort hat der Ortsseelsorger Dechant Seyne ein prachtvolles Jugendheim errichtet, in dem verwaisete und verlassene Kinder des dortigen Kirchspiels aufgenommen werden. Das Haus wurde am 3. Dezember eingeweiht und seinem Zwecke übergeben.

Deutschland.

Auflösung des Deutschen Reichstages. Am 7. Dez. hat der Deutsche Kaiser nach Ablauf der gesetzmäßigen Tagungszeit den Deutschen Reichstag aufgelöst und am 8. Dez. die Neuwahlen für den 12. Jänner 1912 ausgeschrieben. Deutschland wird also Weihnachten im Zeichen heißer Wahlkämpfe feiern. Alle Parteien sind bereits in den Wahlkampf eingetreten und agitieren für einen günstigen Ausfall derselben in ihrem Sinne.

Italien.

Der italienisch-türkische Krieg. Die Italiener haben die Dase um Tripolis erobert und hiemit einen kleinen Fortschritt gemacht. In den östlichen Teilen der Dase wird den Italienern noch heftiger Widerstand von den Türken entgegengebracht. Ein neues Moment im Tripolis-Kriege ist der Kleinkrieg, der für die Italiener schwieriger zu werden droht. Die Schlachtreihe ist fort und fort Angriffen ausgesetzt, ohne des Feindes recht ansichtig zu werden. Auf italienischer Seite rüstet man stetig weiter, immer mehr neue

Truppen werden zum Dienste fürs Vaterland einberufen. Die Nachrichten von einer Abschließung der Dardanellen seien, halbamtlichen Nachrichten aus London zufolge, vielfach übertrieben gewesen und es sei kein Grund zu der Befürchtung vorhanden, daß die Dardanellen abgeschlossen oder ein Angriff auf diese Meerenge erfolgen würde.

England.

Flottenanleihe. England gedenkt zum Ausbau seiner Flotte eine Anleihe von mindestens 600 Millionen Mark aufzunehmen. Die Anleihe ist als Zuschlag zu dem jährl. Flottenvoranschlag geplant.

Das englische Königspaar in Indien. Das englische Königspaar feiert in Indien seine Triumphe. Es wiederholen sich dort im kleinen die Krönungsfeierlichkeiten, wie sie die Glanzzüge in England in seltener Pracht boten. Überall, wo sich der imposante Zug mit dem Königspaar zeigt, werden die gekrönten Häupter mit Jubel begrüßt und ihnen große Guldigungen dargebracht.

Mexiko.

Neuer Aufstand lodert in Mexiko auf. Raum daß sich Madero gewaltsamer Weise den Präsidentenposten ergattert hat, beginnen ihn auch schon andere darum zu beneiden. Ein Freund des früheren Präsidenten Diaz, General Bernardo Reyes, hat sich an die Spitze einer revolutionären Bewegung gestellt. Von S. Antonio in Texas aus organisiert er den Aufstand.

Persien.

Ein russisch-persischer Krieg verhütet. Um ein Haar wäre ein Krieg zwischen Rußland und Persien ausgebrochen, wenn nicht im letzten Moment Persien den russischen Forderungen nachgegeben hätte. Rußland hatte so plötzlich wie Italien an die Türkei an Persien ein Ultimatum gerichtet, das eine Regelung des Verhältnisses zu Rußland forderte. Persien wandte sich um Hilfe nach England, das an den Bestimmungen von 1907, die die Unabhängigkeit Persiens beinhalten, festzuhalten versprach. Daraufhin verstummte das laute Kriegsgeschrei der Perser, die lieber ihr Leben als ihre Freiheit lassen wollten.

China.

Der Aufstand in China. Die Verhältnisse scheinen sich in China, trotzdem der Aufstand noch weitertobt, insofern zu bessern, als eine Verständigung der Kaiserlichen mit den Aufständischen anzunehmen ist. Die Lage wurde durch den Rücktritt des Prinzregenten ganz bedeutend gebessert. Gegenwärtig herrscht im Lager der Aufständischen die Meinung vor, anstatt der Republik eine konstitutionelle Monarchie einzuführen. Juanschikai, dem die Präsidentenstelle angeboten wurde, hat dieselbe mit dem Bedenken abgelehnt, daß die fremden Regierungen die Republik niemals anerkennen würden.

Missionswesen.

China.

Die Aussetzung der Kinder in der Mongolei.

Gegenüber dem, sei es aus Unwissenheit oder Bosheit, oft ausgesprochenen Zweifel, ob die Berichte der Missionäre über die grausame chinesische Sitte der Kinderaussetzung auf Wahrheit beruhen, muß immer wieder auf diese nur zu traurige Tatsache hingewiesen werden.

„Unser Werk der heiligen Kindheit hat sich dieses Jahr,“ so schreibt der hochwürdige Apostol. Vikar der Südwest-Mongolei, Mgr. Alfons Vermyn, aus seiner Residenz Ol-schö-king-ti, im dritten Heft des neuen Jahrganges der „Katholischen Missionen“ (Freiburg, Herder, jährlich 12 Hefte, M. 5.—), unserem führenden Missionsblatt, das fortwährend wertvolle Beiträge zur Länder- und Völkerkunde enthält, „außerordentlich entwickelt, haben wir doch in den Findelhäusern oder bei Ammen nicht weniger als 2300 Kinderchen, die von ihren Eltern ausgesetzt oder verlassen wurden. Täglich werden neue Findlinge gebracht, die oft bereits von den Hunden oder den hierzulande frei umherlaufenden Schweinen übel zugerichtet sind. Im Dorfe Alboatu, einer neugegründeten Gemeinde, hat P. Benoni De Wilde vor einigen Tagen erst vier Kinderchen aufgelesen, welche von den Schweinen bereits angefressen waren. Auf dem Wege von Fologai nach dem 25 Minuten entfernten Wangensi hörte die Frau des Rao-pao-juta im nahen Felde ein Wimmern. Sie ging dem Tone nach, und bald bot sich ihren Augen ein schreckliches Schauspiel dar. Zwei riesige Hunde stritten um den Leib eines kleinen Mädchens; der eine hatte es am Arm, der andere am Bein gepackt. Die linke Wange war bereits halb weggefressen. Bloß dem Zuge ihres Mutterherzens folgend, warf sich die Christin auf die beiden Bestien, die einen Augenblick erschreckt, ihre Beute fahren ließen. Die Frau wickelte das Kind in ihre Schürze und eilte zum P. Bech, gefolgt von den beiden drohend knurrenden Röttern.

Viele Kinder werden lebendig begraben. In Fologai wurden mehrere von den Christen wieder ausgescharrt. Zuweilen setzt man die Kinder, nachdem man sie erst mit Öl bestrichen, dem Sonnenbrand aus. Der Kindermord ist hier leider allgemein im Schwunge und wird von den Mandarinen nicht bestraft. Die meisten bekehrten Frauen gestehen reumütig, daß auch sie in der Vergangenheit sich in dieser Hinsicht verfehlt haben.

Oft hört man heidnische Kinder untereinander Gespräche führen, wie folgt: „Mein Vater hat mein kleines Schwesterchen unserem Hunde vorgeworfen“; oder: „Meine Mutter hat mir gesagt, ich würde bald ein neues Brüderchen oder Schwe-

sterchen bekommen. Falls es ein Brüderchen, sei, werde sie es behalten, falls ein Schwesterchen, fortwerfen.“ Niemand hält sich hier über solche tägliche Vorkommnisse auf. Das Leben eines Kindes gilt für nichts. In diesem Teile des Landes entledigen sich die Leute oft auch der neugeborenen Knaben, falls sie bereits 2—3 haben. Zuweilen bricht man den Kindern, ehe man sie aussetzt, die Beine. Unlängst hatte ein Christ von Fologai ein solches Knäblein aufgelesen. Als der Vater des Kindes davon hörte, kam er und sagte: „Wirf das Kind wieder fort; es wird zeitlebens unglücklich sein, denn ich habe ihm die Schenkel gebrochen.“

So ist kein Mangel an Findlingen. Wir könnten noch mehr Heime damit füllen, denn man bringt uns Kinder von 2 bis 3 Stunden in der Runde. Auch die alten Leute, die einmal über die 60 sind, werden von ihren Familien oft verstoßen. Wir haben ihrer schon über 600 aufgenommen. Dieses Werk der Barmherzigkeit wird auch von den Heiden gern gesehen.“

In einem zweiten Briefe erzählt der Bischof noch mehr Fälle der beschriebenen Art. Am Dorfrande findet sich ein Kind mit abgefressenen Armen, ein anderes mit tiefen Löchern im Kopf. Der Bischof selbst sieht im blutgeröteten Schnee am Wegesrande die halbabgenagten Knochen und den halbzerfressenen Schädel eines Kindes usw. Wenn dieses Aussetzen schon in gewöhnlichen Zeiten Brauch ist, kann man sich denken, wie es zu Zeiten der Teuerung und Hungersnot hergeht. Dann werden auch die größeren Kinder, besonders Mädchen, massenhaft um Spottpreise verkauft.

Es wäre verkehrt, aus der erwähnten Sitte einen Schluß auf das Volk im allgemeinen zu machen. Die chinesische Bauernbevölkerung im mongolischen Grenzgebiet ist sonst gut und braucht nur durch das Christentum aufgeklärt und veredelt zu werden, um in ganz treffliche Christen sich zu verwandeln.

Erziehungswesen.

Erziehungsgrundsätze.

Die Klagen über die Verwahrlosung der Jugend sind allgemein und nehmen immer mehr zu. Und fragt man um die Ursache dieser Erscheinung, dann muß man wohl sagen: in den meisten Fällen fehlt es an der Erziehung im Elternhause.

Das Meisterwerk der Erziehung ist die Bildung des Willens. Durch Befehle, durch Gebote und Verbote stellen die Eltern weise Schranken auf, innerhalb deren das Kind sich bewegen und die es nicht überschreiten darf: die Kinder haben zu gehorchen. Ohne Gehorsam keine Erziehung. Die Eltern sind verpflichtet, Gehorsam zu fordern die Kinder haben die Pflicht, Gehorsam zu leisten. Eine Mutter, der es unmöglich ist, Gehorsam zu erlangen, ist für die Erzie-

hung ihrer Kinder unfähig. Das Kind gehorcht zuerst aus Zwang, dann aus Gewohnheit, dann aus freudigem Vertrauen auf die Liebe und Einsicht der Erzieher und schließlich in freier Selbstbestimmung, die sich aus eigenem Willen dem Gesetz unterordnet. So entstehen Charaktere. An charakterfesten Menschen fehlt es leider in der heutigen Zeit gar sehr. Mütter begehen oft zwei Fehler; sie verbieten zu viel ohne Überlegung, aus bloßer Laune, und sie lassen sich das Versagte durch Bitten und Tränen, Schmeicheln und Geschrei nachher wieder abtrotzen. So erreicht man nichts. Gebiete man nur das Notwendige, sei aber unnachgiebig. Sagt der Vater nein, so sage nicht die Mutter ja. Unglücklich derjenige, der nicht in frühester Jugend lernte zu gehorchen, sich zu beherrschen.

Es ist krankhafte Humanität, die der Abschaffung körperlicher Züchtigung das Wort redet. Weil sie vielfach abgeschafft, deshalb die überfüllten Besserungsanstalten, die sich mehrende Zahl der jugendlichen Verbrecher, daher der Geist der Auflehnung gegen jede Autorität. Freilich soll man 1. nicht im Zorne strafen, d. h. nicht warten, bis einem „die Galle überläuft“, 2. konsequent strafen, d. h. nicht heute einen Fehler strafen und morgen denselben Fehler wieder übersehen, und 3. müssen die Eltern einig sein. Schien der Vater der Mutter zu streng, so möge sie sich bemeistern und nur unter vier Augen, aber nicht im Beisein des Kindes ihm dies mitteilen. Wie oft schon war die Mutter durch ihre Schwäche schuld am Unglück ihres Sohnes, ihrer Tochter!

Aber nicht nur strafen, sondern auch anerkennen, belohnen soll man. Mit einem Löffel Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem ganzen Faß voll Essig. Lehre man das Kind bald, seinen Lohn im eigenen Gewissen zu suchen. Ein belobendes Wort der Eltern ist in den meisten Fällen vollauf genügend. Mit anderen Belohnungen, wie Geschenken, sei man sparsam und vorsichtig, namentlich mache man keine Geldgeschenke. Kinder sollen das Gute nur des Guten willen tun nicht des Lohnes wegen. Das Kindesherz ist von Natur aus anspruchlos; gewöhne man ihm nicht allerhand Bedürfnisse an, sondern erziehe seine Kinder in aller Einfachheit und Genügsamkeit und man wird sie glücklich machen. Scheint unser Bemühen erfolglos, so nehme man seine Zuflucht zum Gebet. Gott wird durch seine Gnade ersetzen, was uns unmöglich ist.

Gesundheitspflege.

Bärentraube, Gemeine. (Actostaphylos officinalis), eine in den Alpen und in Norddeutschland auf sandigen, steinigen, unfruchtbaren, gebirgigen Stellen recht selten vorkommende Pflanze, die man ihres bei uns ziemlich seltenen Vorkom-

mens wegen wohl kaum zu sammeln Gelegenheit haben wird, die man also, auch um Verwechslungen zu vermeiden, am besten in der Drogerie kauft.

Verwendung finden die wegen ihres großen Gehaltes an Gerbstoff (Tannin) sehr zusammenziehenden Blätter, die besonders stark auf die Harnorgane einwirken, weshalb sie mit gutem Erfolge bei Harnverhaltungen, Steinbeschwerden, Bettlässigen, Samenentleerungen (Pollution), auch bei Blasen- und Nierenerweiterungen benützt werden. Die richtige Gabe für erwachsene Personen ist etwa folgende: 15 Gramm Blätter werden in einem halben Liter Wasser bis zur Hälfte eingekocht und der dadurch erhaltene Absud wird im Verlaufe des Tages in möglichst vielen kleinen Gaben genommen. Für Kinder (bei Bettlässigen) nimmt man den Absud natürlich schwächer, etwa die Hälfte (8 Gramm) Blätter; das gleiche gilt für ausgesprochen schwächliche Personen.

Baldrian. Die bekannteste Art ist der gemeine Baldrian (*Valeriana officinalis*), auch Ragenkraut genannt. Die Pflanze kommt nicht nur in ganz Deutschland, sondern überhaupt in ganz Europa ziemlich häufig in Wäldern, an Bächen, Gräben, an Bergabhängen, zwischen Gestein und Felsen ziemlich häufig vor. Die Pflanze ist wohl ziemlich allgemein bekannt. Charakteristisch ist an der Pflanze vor allem, daß nicht nur die faserige, braune Wurzel, sondern auch das ganze Kraut sehr unangenehm riecht und scharf und bitter schmeckt. Merkwürdigerweise befunden die Ragen für diesen Geruch eine sehr große Vorliebe, woher auch der Name Ragenkraut stammt.

Der Baldriantee ist seit uralten Zeiten gegen verschiedene Krankheiten und krankhafte Zustände in Verwendung, insbesondere gegen Krämpfe (auch epileptische) aufgeregte Zustände, Nervenschwäche, Kopfschmerzen usw. Die gebräuchlichste Form, in der man Baldrian verwendet, ist der Tee, der, weil unter allen Umständen unschädlich, regelmäßig genossen werden kann, was insbesondere für schwächliche, hysterische Frauen, Nervöse und Aufgeregte zu gelten hat. Am besten nimmt man morgens und abends eine Tasse von dem Tee. Auch gegen Lähmungen, Faulfieber, Brustbeklemmungen, Unterleibskrämpfe, Alptrüben, Brechreiz und kramphafes Erbrechen, Kopfschmerz, Wechselstieber. Verwendung findet zu Tee nicht bloß die geschnittene Wurzel, sondern auch das Kraut. Von der Wurzel nimmt man 8 Gramm, (von dem Kraut das Doppelte) und übergießt dies mit einem halben Liter kochendem Wasser, läßt es eine halbe Stunde an einer warmen Stelle stehen und genießt früh und abends je eine Tasse voll, mäßig warm.

An den nicht besonders angenehmen Geschmack wird man sich bald gewöhnen.

Sollte dies aber nicht der Fall sein, so kann man den Baldrian auch in Form von Pulver (pro Dosis einen halben Kaffeelöffel gepulv. Wurzel) oder als Tinktur (einen Teil. pulv. Wurzel mit vier Teilen reinem Weingeist 14 Tage stehen gelassen u. dann abgegossen) nehmen. Von der Tinktur nimmt man gewöhnlich täglich öfters 3 bis 4 Tropfen, in manchen Fällen (bei hartnäckigen Schmerzen) auch mehr. Auch gegen Gicht und Podagra wären täglich öfters einige Tropfen zu nehmen.

Für Haus und Küche.

Karfiolsalat. Der weichgekochte Karfiol wird gut abgeseiht und auf die Salatschüssel gelegt. Nun gießt man auf einen Teller einen Teil feines Öl und zwei Teile Fruchtessig, und dies wird, mit dem nötigen Salz gut vermischt, über den Karfiol gegossen. Den Salat kann man mit länglich geschnittenen Sardellen verzieren.

Gebäcene Kalbsleber. Nachdem die Kalbsleber abgehäutet und in fingerdicke Stücke geschnitten, 2 Stunden in Milch gelegt wurde, und abgetropft gesalzen ist, paniert man sie in Mehl, dann in aufgeschlopftem Ei, das mit etwas Wasser gemischt wird, und zuletzt in Semmelbröseln, legt sie in heißes Schweineschmalz und läßt sie gut ausbacken. Auf Fließpapier läßt man das Fett abziehen, legt die Kalbsleber auf die Schüssel und serviert Erdäpfelsalat oder Gemüse dazu.

Schwäbische Kartoffelbrötchen. Zu 24 Deka gesottenen, geriebenen Kartoffeln mischt man 6 Deka Zucker, etwas Zimmt, Zitronenschalen und Muskatnuß, bröckelt 1 Deka Butter damit ab und macht es mit 1 Ei zu Teig. Man rollt ihn fingerdick aus, sticht runde Fleckchen daraus und bestreicht diese auf dem Bleche vor dem Backen mit Butter.

Für den Landwirt.

Was für Gartenarbeiten gibt es im Winter?

Der fleißige und praktische Obstgärtner findet auch im Spätherbst und im Winter im Obstgarten immer Arbeit für seine Lieblinge. Wenn es die Witterung halbwegs zuläßt, streicht er die Bäume mit Kalk an, daß Moos und Flechten, die Insektenbrut usw. vertilgt wird und die Bäume auch eine schöne glatte Rinde bekommen. Einzelne stehende Bäume, die dem Wildverbiss ausgesetzt sind, bindet er überdies noch ein, um mit dem Jagdinhaber keine Anstände zu haben. Im Spätherbst und im Winter — an schönen warmen Tagen — kann man auch die Bäume mit einer Lösung von Kupfervitriol und Kalk (auf 1 Hektoliter Flüssigkeit $1\frac{1}{2}$ Kilo Kupfervitriol und 1 Kilo Kalk) besprühen. Es werden dadurch die Keime der *Pero-nospora* und des *Fusicladium* vernichtet. Auch das Beschneiden der Obstbäume und des Beerenobstes kann an milden Tagen durchgeführt werden, wozu aber in erster

Linie gute und schneidehaltige Messer und Scheren gehören, wie sie in den n.-ö. Landesanstalten verwendet werden (System Rind und Sohn in Dresden). Das Begießen der Obstbäume mit Sauche spare man für das Frühjahr auf, um die Bäume nicht zum allzufrühen Antrieb zu reizen. Dagegen wird es kein fleißiger Obstgärtner verabsäumen, um jeden einzelnen Baum eine ziemlich große Baumscheibe herzustellen. Bäume, um welche Baumscheiben gemacht worden sind, erhalten viel länger die Feuchtigkeit und trocknen namentlich auch im Frühjahr nicht so leicht aus, besonders wenn auf die Scheibe noch kurzer Ruhdünger gebreitet wird. Das Auslichten der Bäume und das Entfernen durrer Äste kann durch den ganzen Winter erfolgen, besonders wenn keine starken Fröste zu befürchten sind. Größere Wunden kann man übrigens mit Lehm verstreichen.

Gemeinnütziges.

Schimmelgeschmack des Weines zu beseitigen. Ist der Schimmelgeschmack noch nicht veraltet, so hilft manchmal das Überfüllen in ein stark geschwefeltes Faß und eine starke Schönung. Bei starkem Schimmelgeschmack verfährt man folgendermaßen: Man nimmt, wenn der Wein in ein neues Faß übergefüllt worden ist, auf $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ Hektoliter 1 Kilo Zucker, löst diesen in 20 bis 24 Liter franken Weines erwärmt auf und gießt diese Lösung kochend in das Faß, welches aber nicht zugespundet werden darf. Der Wein macht eine mehr oder minderstarke Gärung durch, nach welcher man ihn mit Hausenblase schönt. Abgezogen in Flaschen wird man von dem schlechten Geschmack wenig merken.

Reinigung der Kleiderbürsten. Die eben gebrauchte Bürste reibt man jedesmal gegen ein reines Papier, welches man mit einer Hand gegen die scharfe Ecke eines Tisches hält, so lange, bis das Papier, welches man beim Reiben immer verschiebt, rein bleibt. Dies ist in wenig Augenblicken geschehen. Man schont die zu reinigenden Kleidungsstücke auf diese Art, da unreine Bürsten denselben oft mehr Schaden bringen als der Staub.

Buntes Allerlei.

Wie Krieg entsteht.

Ein Gespräch zwischen einem Herrn und einem Bauer gibt Aufschluß über die Frage, wie Krieg entsteht. Herr: „Ich kann nicht begreifen, wie es in unserem aufgeklärten Zeitalter noch Krieg geben kann!“ — Bauer: „Wie's Krieg gibt, dö's kann i Jhna scho sag'n.“ — „So, da bin ich doch sehr begierig.“ — „Wann S' an Sechser herausgeb'n, nacha sag' ich's.“ — „Aha, auf das ist's abgesehen. Nun da habt Ihr den Sechser.“ — „Setzt geb'n S' mer noch an Sechser, nacha sag' ich's aber.“ — „Ich glaub' der Kerl hält uns zum Besten. Ich will Euch den Sechser geben, aber nehmt Euch in Acht, ich lasse nicht mit mir späs-

len.“ — „Ja, jetzt müssen S' halt schon noch an Sechser hergeben, wann ich's sagen soll.“ — „Was, grober Kerl? Meinst Du, ich lasse so den Marren mit mir machen. Wart, jetzt hau' ich —“ — „Seh'n S', meine Herren, so gibt's halt an Krieg. Der Eine, der will immer mehr haben, und der andere, der will nix hergeb'e, und nacha is der Krieg scho' ferti. Des is schon gar an alter Wiß, mit dem hab' ich schon vor 40 Jahr' als Güterbua manches schöne Stück Geld verdient, wie Sie heut' noch gedruckt lesen können.“

Der Wißbegierige.

Durch unzählige Fragen ermüdet, hatte die Mutter den kleinen Hans ärgerlich zu Bette gebracht, weil ihre Geduld erschöpft war. Nach einer Weile überlegte aber die Mama, daß es nicht richtig gehandelt sei, das wissensdurstige Kind wegen seiner Wißbegierde zu strafen. Sie schleicht also auf den Zehenspitzen ins Kinderzimmer und findet ihren Liebling im Bette, zwischen Schlaf und Tränen kämpfend. „Hänschen“, sagt die Mama, ich bin nicht mehr böse; wenn Du mich nach was Wichtigem fragen willst, so tue es nur.“ Nach einigem Nachdenken fragt Hänschen schluchzend: „Du, Mama, wie weit kann eine Ake spucken?“

Der kleine Patriot.

In der Garnison N. wird Felddienst geübt. Leutnant v. A. von der Avantgarde, der als „Freund“ operierender Truppenabteilung, hat mit seinen Leuten den „Feind“ aufzusuchen. Unterwegs begegnet ihm der aus der Richtung des Feindes kommende siebenjährige Sohn eines ihm bekannten Beamten. Der Leutnant hält den Knaben an: „Sag mal, mein Junge, hast Du nicht da drüben eine Truppe Soldaten bemerkt?“ — Knabe: „Herr Leutnant, ich bin kein — Vaterlandsverräter!“

Allgemeine Beförderung.

R o m m e r z i e n r a t: „Liebe Frau, hast Du denn unseren Leuten schon beigebracht, daß ich heute zum „G e h e i m e n“ befördert worden bin?“ — F r a u: „Also, Lisette, von heute an heiße ich nicht mehr „Madame“, sondern g n ä d i g e F r a u.“ — J u n g p f e r: „Das will ich nun gleich der Köchin sagen, damit sie mich von jetzt ab „F r ä u l e i n“ tituliert und sich von der Hausmagd nicht mehr „duzen“ läßt.“

Zwei Dichter.

Als Napoleon I. sich mit seiner Gemahlin, der Kaiserin Maria Luise, zur Einweihung und Eröffnung des Saint-Quentin-Kanals begab, wurde in einer kleinen Ortschaft bei Antwerpen, die das Kaiserpaar besuchte, ein Triumphbogen errichtet, der mit folgenden klassischen Versen geschmückt war:

Er machte keine Sottise,

Heiratend Marie Luise.

Nachdem der Kaiser dieses poetische Meisterwerk gebührend bewundert hatte, bechied er den Bürgermeister zu sich. „In Ihrer Stadt“, so redete er ihn an, „scheinen die französischen Musen doch noch in Ehren zu stehen!“ — „Gar so arg ist es nicht,“ erwiderte der Bürgermeister be-

scheiden, „ich mache nur hin und wieder ein paar Verse.“ — „Ah, die Verse auf dem Triumphbogen sind von Ihnen?“ fragte der Kaiser überrascht. Dann reichte er dem poetisch veranlagten Stadthaupt seine mit Diamanten besetzte Tabaksdose hin und sagte höflich: „Ein Prieschen Tabak gefällig, Herr Bürgermeister?“ — „Majestät sind wirklich zu freundlich, und ich weiß nicht, was ich sagen soll. . . .“, stammelte der Bürgermeister. — „Sagen Sie gar nichts und nehmen Sie die Dose auch dazu, Herr Bürgermeister. Wenn Sie d'raus nehmen eine Priesche, Erinnern Sie sich an Marie Luise.“

Eine seltsame Grabinschrift.

Auf dem Kirchhofe in Briegthor befindet sich eine Grabinschrift mit folgendem Wortlaute: „Zum Andenken der Jungfrau Phöbe Hezel. Sie war geboren zu Steppen und diente viele Jahre als gemeiner Soldat im fünften Infanterie-Regiment. Sie machte in mehreren Teilen von Europa eine Reihe Feldzüge mit, und focht unter andern auch in der merkwürdigen Schlacht von Fontenay (1745), wo sie einen Bajonettstich in den Arm erhielt. König Georg IV. gab ihr in ihren letzten Lebensjahren eine reichliche Pension. Sie starb zu Briegthor, das seit langer Zeit ihr Wohnort war, am 12. Dezember 1821, hundert acht Jahre alt. Dieser Stein deckt ihr Grab.“

Die Portion am Schaufenster.

„Kellner! Kellner!“ — „Bitte, mein Herr, was steht zu Diensten?“ — „Sehen Sie mal her. Diese kleine Portion. Die ist nicht halb so groß, wie diejenige, die ich gestern bekam.“ — „Ja, gestern, da saßen Sie auch am Fenster.“ — „Was hat denn das damit zu tun?“ — „Den Leuten, die am Fenster sitzen, geben wir immer extra-große Portionen: Das sehen nämlich die Vorübergehenden. Und das macht Reklame für uns.“

Er konnte es nicht ändern.

Kaiser Nikolaus von Rußland hatte bei einem Besuche am Berliner Hofe mehrere Bilder bei dem Hofmaler Krüger bestellt und befahl, als ein Zeichen seiner besonderen Gunst, demselben eine prächtige Uhr, die er selbst ausgesucht hatte, zu überreichen. Bei der nächsten Gelegenheit stattete der Maler dem hohen Gönner den Dank ab. Guldreich erwiderte dieser, er freue sich, wenn ihm die Uhr gefiele, doch plötzlich, wie von einer Ahnung erfaßt, forderte er den Künstler auf, ihm noch einmal das Geschenk zu zeigen. Krüger tat es und überreichte dem Kaiser eine höchst mittelmäßige Uhr. „Das ist aber nicht diejenige, die Sie von mir erhalten haben!“ rief Nikolaus zornig. Als der Maler aber seine Aussage behauptete, sagte der Kaiser: „Und dieses elende Machwerk soll ein Geschenk von mir sein? Geben Sie mir das Ding her, ich werde die Sache untersuchen.“ Von dem Vorfalle wurde viel gesprochen und so hatte es auch ein preussischer Prinz gehört, der beim Gessesse den Künstler ansprach: „Nun, Herr Krüger, haben Sie jetzt eine andere Uhr erhalten?“

— „Zu Befehl. Hier ist sie“, und reichte eine noch viel schlechtere Uhr hin. Als der russische Kaiser das hörte, zuckte er die Achseln und sagte: „Ich kann es nicht ändern.“
Sehr einfach.

Herr: „Seit Sie bei mir sind, werde ich von lästigen Besuchern vollständig verschont. Wie kommt das?“ — Diener: „Ich habe außen an der elektrischen Klingel eine Tafel anbringen lassen: „Gläubiger zweimal läuten!“ Und wenn's zweimal läutet, mache ich nicht auf! Sehen Sie, das ist doch gewiß sehr einfach.“

Die gefühlvolle Enttäuschung.

Hans zu seiner Mama, die dem Papa die Haare schneidet: „Mama, darf ich mir die Locke von Papa nehmen?“ — „Freilich, liebes Kind.“ (Zu ihrem Gatten gewendet): „Nun, sieh, Alphons, was für ein gefühlvolles Kind Du hast; in diesem zarten Alter schon hält es eine Locke von Dir so wert.“ — Hans, als er der Mutter Böger bemerkt: „Weißt Du, Mama, ich möchte m e i n e m P f e r d e i n S c h w e i f e r l davon machen.“

Das einfache Problem.

Jack und Willi saßen am Stammtisch u. unterhielten sich gegenseitig. Im Verlaufe des Gespräches sagte Jack: „Ich habe ein Problem für Dich, alter Junge. Ein Esel war an einen sechs Fuß langen Strick gebunden. Achtzehn Fuß von ihm lag ein Bündel Heu, und der Esel wünschte dieses Heu zu fressen. Wie brachte er das fertig?“ — Willi: „O, das ist ein alter Wiß. Du willst, daß ich sagen soll: „Ich geb es auf“, damit Du dann sagen kannst: „Das tat der andere Esel auch.“ — Jack: „Nein, durchaus nicht.“ — Willi: „Nun, wie machte er es denn?“ — Jack: „Er ging hin zu dem Heu und fraß es.“ — Willi: „Aber Du sagtest doch, er sei an einem sechs Fuß langen Strick gebunden.“ — Jack: „War er auch. Aber siehst Du, das andere Ende des Strickes war nirgends angebunden. Ganz einfach, nicht wahr?“ —

Was er war.

Ein höchst unbedeutender Mensch fragte jemand, was er sich auf sein Petschaft eingravieren lassen soll. „Ich möchte gern etwas darauf haben, was sogleich anzeigt, was ich bin.“ — „Da können Sie ohne Zweifel nichts Besseres wählen, als eine Null,“ antwortete der Gefragte.

Zeitgeschichtchen.

— **Die Kriegsmedaille.** Der französische Kriegsminister hat bereits über eine Million Gesuche für die Medaille des Jahres 1870 erhalten. Auf diese Nachricht hin entspann sich zwischen einem betagten Pariser Ehepaar folgendes Gespräch: Sie: Hast Du schon eingereicht? — Er: Bist Du toll? — Sie: Durchaus nicht. Bist Du nicht 1854 geboren? — Er: Ach ja! — Sie: Also hast Du schon reichlich das nötige Alter. — Er: Gewiß, meine Liebe. Aber erinnere Dich, im Jahre 1870 sind wir nach Biarritz gezogen, um keine Begegnung mit Preussens zu haben. — Sie:

Biarritz, das ist auf der Grenze. Übrigens egal. All das ist vergessen. In diesem Moment bist Du so gut wie alle Männer Deines Alters ein Veteran des furchtbaren Jahres. Jedermann in unserem Stadtteil ist überzeugt, daß Du Deine Pflicht getan hast. Hast Du nicht jedermann erzählt, daß Du in Buzeval eine Pickelhaube aus der Waffensammlung des Speisesaales genommen? — Er: Ja, aber ich habe sie auf dem Eisenmarkt gekauft. — Sie: Wenn Du die Medaille nicht erhältst, werden Deine Freunde, Kollegen, Lieferanten, ja selbst der Hausmeister, Dich einen Pantoffelhelden nennen. Du mußt medailliert sein, es ist unerlässlich. — Er: Ich habe keine Ansprüche. — Sie: Du hast Deinen Taufschein. Und dann, Du stehst auch mit Deinem Abgeordneten auf gutem Fuß. Also, mache rasch Dein Gesuch. Da sind Papier und Feder!

— Eine lebende Fackel. In Wien ereignete sich in der Felsbingerstraße ein schweres Brandunglück. In einer Bäckerei war die 30jährige Marie Müller bedienstet. Diese setzte sich nachts auf die Kante ihres Bettes und schlief ein. Im Schlaf fiel sie hinunter und zwar direkt auf einen glühenden eisernen Ofen. An ihm entzündeten sich ihre Kleider. Im Nu stand sie lichterloh in Flammen. Gellende Hilferufe ausstoßend, lief sie aus dem Zimmer und fachte dadurch die Flammen nur noch mehr an. Sie eilte ins Burschenzimmer. Dort riß ihr das Personal die Kleider vom Leibe statt die Flammen durch Überwerfen von Decken zu ersticken. Die Unglückliche hatte aber schon Brandwunden dritten Grades am ganzen Körper erlitten. Bei den Löschversuchen hat sich der 35jährige Zuckerbäckermeister Wilh. Weinwurm Brandwunden am rechten Oberarm zugezogen. Die Unter-St. Veiter Freiwillige Rettungsgesellschaft entsandte eine Ambulanz mit Inspektionsarzt Dr. Damianos. Er verband beide und brachte Marie Müller ins Elisabethspital, wo sie sofort ins Wasserbett gelegt wurde.

— Vom letzten Erdbeben. Von heiteren Sachen ist bei einem Erdbeben wenig und gar nichts zu hören. Aber diesmal wird aus Borarlberg doch etwas gemeldet und zwar aus Altsch. Als in einem Hause der Besitzer durch das Beben aufwachte, sah er einen großen, alten Kleiderbehälter, den sogenannten „Kasten“ noch wackeln. An ein Erdbeben dachte er nicht, sondern kam auf den Gedanken, daß ein Dieb da sei, der sich nun eiligst im Kasten versteckt hätte. Ganz erschreckt stand der Mann mit dem geladenen Revolver in der Hand da und als seine Söhne ins Zimmer traten, wurde sofort Kriegsrat abgehalten, was in einer so gefährlichen Situation zu machen sei. Anstatt den Kasten zu öffnen, wurde beschlossen, ihn zu beschießen, um so auf den Dieb einzuwirken. Als bald frachte ein Schuß nach dem anderen, und als die Munition verfrachtet war, beschloß man, den Kasten zu öffnen. Zu ihrem großen Erstaunen fanden die Tapferen nichts vom

Diebe, sondern ihre durchlöchernten Feiertagsgewänder. Erst am anderen Morgen erfuhren sie, daß ein Erdbeben den alten Kasten zum Wackeln gebracht hatte.

— Das Gaslicht ausgeblasen. Der 18-jährige Türke George Androbich, der in New-York anlangte, wurde in bewußtlosem Zustande aufgefunden und nebst seinem Zimmergenossen Harry Paulos nach dem New-York-Hospital gebracht. Man hofft dort die beiden Männer zu retten, die durch Einatmen von Leuchtgas, das dem offenen Gashahn entströmte, übermannt wurden. Androbich, der in der Türkei die Gasbeleuchtung nicht kennen lernte, hatte beim Zubettgehen das Gaslicht einfach ausgeblasen.

Gottes Segen.

In einem Dorfe wohnte in nächster Nähe der Kirche ein reicher Bauersmann. Der Gottesdienst war Nebensache bei ihm, weshalb er höchst selten ihm beiwohnte. Sein Grundsatz war: „Bei mir muß alles arbeiten; selbst am Sonntage soll in meinem Hause niemand sein Brot unverdient essen!“ Nach einer Zeit war die Sache ganz anders. Seine erwachsenen Söhne brachten all sein Vermögen durch und der reiche Bauersmann starb im Armenhause. Einer seiner Söhne arbeitete in einer Steingrube als Tagelöhner, während ein zweiter wegen Unterschlagung sich nach Amerika geflüchtet hatte. Das ist ein Bild; ein zweites in nachfolgenden Aufzeichnungen. Der reiche Bauersmann hatte einen Vetter; sein Haus war eine gute Viertelstunde von der Kirche entfernt und dennoch war er einer der fleißigsten Kirchenbesucher. Sein Grundsatz war: „Eines von uns muß heute den Segen Gottes in der Kirche holen!“ So war es bei ihm seit Jahren Gewohnheit, daß wenigstens eines aus dem Hause der heiligen Messe oder der Segensandacht beiwohnte, wenn eine solche stattfand. An Sonn- und Feiertagen ging er mit seiner ganzen Familie zum Gottesdienste. Damit kehrte bei ihm auch der Segen Gottes ein. Auf keinem Acker stand die Frucht schöner als auf dem seinen, sein Viehstand vermehrte sich und Jahrzehnte hindurch betrat kein Arzt seine Türschwelle. Der Bauer starb, 90 Jahre alt, und vier seiner Kinder weihen sich Gott und dem Ordensstande.

Johannes Sarkander.

Johannes Sarkander war im Jahre 1577 zu Skoczau in Oberschlesien geboren. Er widmete sich dem geistlichen Stande und zeichnete sich durch seine Gelehrsamkeit und seinen Eifer für das Christentum aus. Der letzte Ort, wohin er als eifriger Seelsorger berufen wurde, war Holeschau. Durch achtzig Jahre lang hatte die Protestantisierung hier eingesetzt, gegen welche er den schweren Kampf übernahm. Durch seinen unerbitterlichen Eifer in der Zurückeroberung der Seelen für den ka-

tholischen Glauben, lud er den bittersten Haß und die Verfolgung auf sich, sodaß er Holeschau verlassen und sich nach Polen begeben wollte. Er kam bis Gzenstochau, wo er besonders sich der Verehrung der Gottesmutter widmete. Dann kehrte er wieder nach Holeschau zurück. Dort wurde er von seinen Feinden ergriffen und ins Gefängnis geworfen. Durch drei Stunden wurde er auf die Folter gespannt, um ein Beichtgeheimnis zu verraten. Mit Fackeln und Federn, die in Öl, Pech und Schwefel getaucht waren, am Leibe langsam gebrannt, gab er nach schrecklichen Schmerzen, den Herrn beständig lobend, seinen Geist auf. Es war im Jahre 1620.

Alberne Furcht.

Zu Marseille starb im Jahre 1776 ein vermöglicher Kaufmann. Er lag tot im Bette, niemand war bei ihm. Da hörte man öfters die Glocke, die oberhalb des Bettes mit einer Quaste angebracht war, läuten, um den Diensthofen zu rufen. Allen kam dieses Läuten, da doch niemand im Zimmer war, geisterhaft und unheimlich vor. Kein Mensch wollte mehr in dem Zimmer bleiben. Endlich fand eine Frau den Mut, hineinzugehen; sie verhielt sich ruhig, und da sah sie nach einer Zeit, wie ein Rädchen mit der Quaste spielte, und so die Glocke in Bewegung setzte. Nun war der Spuk aufgeklärt.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Arithmogriph:

Geige, Nase, Eisen, Fiss, Seine, Egge, Reige, Arien, Unsinn. Gneisenau.

Telegraphenrätsel:

Frosch, Nema, Elise, Hansa, Schak, Ente.

Frohe Weihnachten!

Rätsel: Faust.

Durch das Los erhielten Preise:

Hochw. P. Beda Bobitzer, O. S. B., Marienberg; Peter Egger, Kooperator, Lajen (Tirol); Ludwig Pirker, Straßburg,

Weitere richtige Lösungen sandten ein:

Peter Ruen, Prissian; Josef Konefeld, Hohenbruck; M. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Agnes Warburg, Wien; Bernard Thiel, Weßwalde; Louise Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Jul. Kruppi, Pörsenmed.

Unsere Leser bitten wir um gefl. dringende Beachtung des dieser Nummer beiliegenden Prospektes des „St. Angela-Bauvereines“ in Wien. Es handelt sich um die Erbauung einer neuen katholischen Kirche in Währing, wo die kirchliche Notlage tatsächlich außerordentlich groß ist, da trotz aller Bemühungen die erforderlichen Baugelder noch nicht aufgebracht werden konnten. Unsere Leser werden in diesem Falle umso lieber ein Opfer bringen, als ihnen je nach der Höhe der gestifteten Beiträge prachtvolle religiöse Kunstblätter übersandt werden, von deren künstlerischen Ausführung wir uns selbst überzeugt haben.

Herdersche Verlagshandlung.

Freiburg i. Br. und Wien I., Wollzeile 33.

Coloma, Boy. Rom. 4. u. 5. Tauf. K 4.80. „Coloma kennt sein Milieu, die spanische Aristokratie, aus dem Grunde: seine lebensvollen Gestalten sind mit der leichten Hand des Meisters umrissen, und seine Handlung ist zugleich romanhaft und glaubhaft in ihrer unerbittlich abrollenden Konsequenz — (Süddeutsche Monatshefte, München 1911, Februarheft [Jos. Hofmiller]). „Eine Leistung höchsten Grades, eine singuläre Leistung“ (Hochland, München 1911, Aprilheft)

Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen. Herausg. v. Prof. Dr. Dr. Selinghaus, Gymnasialdirektor. 12 Bde. K 36.—. Jeder Band K 3.—. Jede Novelle und jede Erzählung ist eine Perle; hier ist mit Geschmack und Umsicht vom Besten das Beste gewählt worden“ (Neue Westdeutsche Lehrerzeitung, Elberfeld 1909, Nr. 1.)

Bibliothek deutscher Klassiker für Schule und Haus. Herausg. von Prof. Dr. D. Selinghaus, Gymnasialdirektor. 12 Bände. K 43.20. Jeder Band K 3.60. „Die ganze Auswahl (76 Autoren) zeugt von vollständiger Unvoreingenommenheit. Ich wünsche ihr größte Verbreitung“ (Süddeutsche Monatshefte, Stuttgart 1907, Nr. 7.)

Höhenblicke. Festtagsgedanken. Von R. A. Bögele. Geb. in Leinw. K 3.60, in Pergament K 7.20. Ein formschönes, vom Wesen des Christenums durchgeistigtes Buch voll mitreißenden Idealismus — von einem intimen Kenner des modernen Lebens und Fühlens, geschrieben mit der begeisterten Ueberzeugungskraft eines geprüften Denkers.

Baron Lüttwitz, Wo ist das Glück? 4. Tauf. K 3.84. Der weitbekannte Verfasser bietet hier Aphorismen, die ihrer „außergewöhnlichen Gedankenreichtums wegen als ein Unikum in der Literatur“ bezeichnet worden sind.

Drei Jahre in der Libyschen Wüste. Von E. Falls. Mit 192 Abbildungen. K 12.—. Der ungemein spannende Verlauf der Entdeckung einer gewaltigen altchristlichen Kulturstätte (Menas-Stadt), reich an wechselvollen Erlebnissen und fesselnden Schilderungen. Interessante, ethnographische, historische und kulturhistorische Einblicke in bisher fast unbekannte, durch die Ereignisse in Tripolitarien uns erst näher gerückte Gebiete. Für alle Gebildeten, namentlich nützlich und anregend für die reife Jugend.

Was ich unter Palmen fand. Aus dem Skizzenbuch eines Orientfahrers. Von P. Klog O. S. B. K 2.64. Ein gewinnender Erzähler schildert uns in diesem Buche seine Erlebnisse in Palästina und Aegypten so lebendig, mit solch poetischer Anschaulichkeit, daß man mit stets wachsendem Interesse ihm zuhört. Erquickender Humor mischt sich in die vielfach tief ergreifenden Schilderungen.

Kaiser-Wilhelms-Land. Von Dr. E. Werner. Reich illustriert. K 9.96. Kaiser-Wilhelms-Land ist überreich an Reizen aller Art. E. Werner ist tief in die grüne Wildnis eingedrungen, vom Küstenwald hinauf in die ewig trüfelnde Region des grauverhängten Nebelwaldes. Sein anregend geschriebenes, mit guten Bildern reichlich ausgestattetes Buch wird allen Naturfreunden, besonders auch Botanikern und Zoologen, Geographen u. nicht zuletzt auch unserer wißbegierigen Jugend willkommen sein.

Abraham a Sta Clara, Blütenlese aus seinen Werken nebst einer biographisch-literarischen Einleitung von Dr. R. Bertsche. 2. Aufl. K 3.36. „Ein frisches, geistreiches, wichtiges, nach Sprache und Inhalt ferndes Buch.“ (Die Bücherwelt 1910,

12.) Das II. Bändchen (K 5.28) bringt das sprachlich Schönste und inhaltlich Wertvollste aus folgenden Werken P. Abrahams (abgesehen von dem bereits im I. Bändchen vereinzelt Gebotenen): „Judas Erzschelm II“ (1697), „Huy! und Pfun! der Welt“ (1707), „Abrahamisches Bescheid-Essen“ (1717), „Abrahamische Lauber-Hütt I.“ (1721) u. a.

Der Narrenbaum. Von H. Mohr. 2. u. 3. Aufl. K 3.—. „Das ist ein unbezahlbares Buch. Es ist ein Segen für die deutsche Jugend und das deutsche Volk. Wer Geld hat, kaufe sich das Buch; er spart Arzt, Apotheker, Badefur und Nerven- und Gemüthsheilanstalt damit...“ (Ernst Thrasolt in „Eseranten“, M.-Gladbach 1910, Jan.)

Czavellas, der Suliote. Geschichtl. Erzählung aus der Zeit der Freiheitskämpfe in Griechenland. Von A. J. Cüppers. Mit 6 Bildern von J. Gehrt. K 2.64. Die Erzählung schildert spannend eine Episode aus dem jahrhundertalten und heute mit neuer Stärke aufflammenden Kampfe der christlichen Albanesen gegen die türkische Herrschaft. Die reifere Jugend und Erwachsene werden die reichbewegte Erzählung mit Genuß und Gewinn lesen.

Die kathol. Kirche des Mittelalters. In Einzelbildern dargestellt für das Volk und die reifere Jugend von C. n. M. Werner S. V. D. K 3.60. Der Verfasser gibt wie früher in „Das christl. (K 2.90) lebensvolle, historisch getreue Bilder aus dem katholischen Mittelalter.

Mohr, Das Dorf in der Himmelssohle. 4. u. 6. Aufl. K 2.40. „Nicht aus literarischen Quellen hat er geschöpft; man merkt den Betrachtungen Seite für Seite an, daß ihr Urheber in erster Linie beim Volke in die Schule gegangen ist.“ P. Dr. J. Ch. Schulte in der Allgem. Rundschau, München 1911, Nr. 21.)

Hattler, Das Haus des Herzens Jesu. Illustriertes Hausbuch für die christliche Familie. 5. u. 6. Aufl. K 8.40. Ein nach Inhalt und Ausstattung hervorragendes religiöses Hausbuch. Den anheimelnden Text von Hattler ergänzen die durch künstlerische Vollendung und echt religiöse Wärme ausgezeichneten Bilder von Führich und anderen großen Meistern.

Die Lektüre. Von B. Arens S. J. K 2.40. Ein wertvolles, anregendes Büchlein für jedermann gegen die „papierene Gefahr“.

Echte Jungen. Von P. Garrold S. J. Eine Schülergeschichte. Aus dem Englischen übersetzt von R. Hofmann. K 4.80. Ein köstliches Buch, ebenso voll von Fische und Humor wie wahrer, tiefer Knabenpsychologie. Mit Freuden werden unsere Jungen in diesem Buch ihr eigenes Selbstwiedererkennen, mit ihren Beschwerden und Konflikten, ihrem Schulleben und ihren Freundschaften, Jungen, gleich empfänglich für gut und böß, immer aufgelegt zu einem losen Streich.

Hattler, Kathol. Kindergarten oder Legende für Kinder. 7. Aufl. K 9.60. Vielleicht das schönste religiöse Geschenkbuch für Kinder. Das Kind findet sich in diesem „Kindergarten“ plötzlich unter eine Schar heiliger Jugendgenossen versetzt, deren Beispiel auf sein bildsames Herz unmöglich ohne Einfluß bleibt. Auszug daraus:

Blumen aus dem kathol. Kindergarten. 11. u. 12. Aufl. K 2.16.

Alban Stolz, Fügung und Führung. Briefwechsel mit Konvertiten. I. Teil: A. Stolz und Julie Meineke. 3. Aufl. K 3.60. II. Teil: A. Stolz und Fr. v. Draß, E. Steinbrück, A. Arndt, B. v. Bernitz, R. v. Werthern. K 4.20. „Der Briewechsel mit Julie Meineke zählt zu den besten religiösen Schriften. (Jahresbericht des Dürerbundes 1910, S. 87)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. :: Die Preise verstehen sich für gebundene Bücher.